Ferdinand von Saar

Gedichte

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Gedichte.

Von **Ferdinand von Saar** erschien im gleichen Verlage:

Wiener Elegien. Dritte Auflage. . . . kart. Mk. 1.50
eleg. geb. Mk. 2.—

Hermann und Dorothea. Ein Idyll in fünf Gesängen. Zweite Auflage . . . . . Mk. 1.50
eleg. geb. Mk. 2.60

Die Pincelliade. Ein Poem in 5 Gesängen. Zweite Auflage . . . . . Mk. 1.25

Kaiser Heinrich IV. Dramatisches Gedicht in zwei Abteilungen. I. Hildebrand. II. Heinrichs Tod. Zweite Auflage in einem Bande . . . Mk. 4.—

Thassilo. Trägödie in 5 Akten . . . . . Mk. 2.40

Die beiden de Witt. Trauerspiel in 5 Akten. Zweite Auflage . . . . . Mk. 2.20

Tempesta. Trauerspiel in 5 Akten . . . . . Mk. 2.—

Eine Wohltat. Volksdrama in 4 Akten . . . Mk. 2.20

Novellen aus Österreich. 3. und 4. Tausend. 2 Bände.

Band I: Innocens. — Marianne. — Die Steinklopfer. — Die Geigerin. — Haus Reichegg. — Vae victis! — Der „Excellenzherr". — Tambi.

Band II: Leutnant Burda. — Seligmann Hirsch. — Die Troglodytin. — Ginevra. — Geschichte eines Wienerkindes. — Schloß Kostentz . . . . . Mk. 10.—
eleg. geb. Mk. 12.—

Herbstreigen. Drei Novellen.

Inhalt: Herr Fridolin und sein Glück. — Ninon. — Requiem der Liebe . . . . . Mk. 3.60
eleg. geb. Mk. 4.60

Nachklänge. Neue Gedichte und Novellen.

Inhalt: Gedichte. — Dramatische Fragmente. — Doktor Trojan. — Conte Gasparo. — Sündenfall . . . . . Mk. 3.60
eleg. geb. Mk. 4.60

Camera obscura. Fünf Geschichten.

Inhalt: Die Brüder. — Die Parzen. — Der Burggraf. — Der Brauer von Habrovan. — Dissonanzen . . . . . Mk. 2.40
eleg. geb. Mk. 3.20

In Separat-Ausgabe:

Innocens. Novelle. Vierte Auflage. eleg. geb. Mk. 2.40

Schloß Kostenitz. Novelle . . . eleg. geb. Mk. 3.20

LG
S112g

Gedichte

von

Ferdinand von Saar.

Dritte Auflage.

102589
20/6/10.

Kassel.
Georg Weiss, Verlag.
1904.

1860—1903.

Inhalt.

Erstes Buch.

Lieder. Seite

Vorgesang 5
Naturempfindung 6
Lied 7
Der Brombeerzweig 9
Verrat 10
Nun ist das Korn geschnitten 11
Schlummerlied 12
Die Blumen der Armut 13
Wandlung 14
Stadtsommer 15
Winterabend 16
Tauwetter 17
Im Traum nur lieb' ich dich 18
Abschied 19
Errungenschaft 21
Nacht 22
Stimmen des Tages 23
Vorgefühl 24
Sommerlied 25
An einen kleinen Feuerfalter 26
Die Lilien 27
Wieder! 28
Taubenflug 29
Unerwartet 30

Seite

Ausgleich 31
Herbst 32

Vermischte Gedichte.

Christnacht 36
Die singenden Mädchen 37
Drahtklänge 39
Landschaft im Spätherbst 40
Der Ziegelschlag 41
Die Erdbeere 42
Clarisse 43
Träume 45
Kindestränen 46
Mutter und Tochter 47
An eine liebende Schwester 48
Prüfstein 49
Dem Wettkämpfer 50
Lebensregel 51
Weihegesang 52

Aus schweren Tagen.

Unmut 57
Trauer 58
Laßt mich allein! 59
Herbstlese 61
Begegnung 63
Der Säulenheilige 65
Ultimo ratio 66
O wein' dich aus an meiner Brust 68
Bekenntnis 69
Umsonst 70
Mahnung 71
Gebet 72

Sonette.

	Seite
Das Sonett	77
Berichtigung	78
Widerſpruch	79
Wunſch	80
Klage	81
Klarheit	82
Zuletzt	83
Sonntag	84
Auf einen alten Schloßpark	85
Italia I—III	86
Dem Künſtler	89
Myſterium	90
Konſequenz	91
Ad notam	92
Einem verſchollenen Lyriker	93
So iſt's	94
Bei einem Dichterbegräbnis	95
Einem Toten	66
Fluch	97
Das Mitleid der Welt	98
Antwort	99
Päan	100
Grund	101
Mein Lied	102

Zweites Buch.

Freie Rhythmen.

Die Lyrik	107
A sè stesso	109
An einen kleinen Fiſch in meinem Aquarium	111

Seite

Die Malven 113
Die Lerche 114
Der Trauermantel 115
Die Primeln 117
An den Mond 119
Klugheit 120
Den Starken 122
Beati possidentes 125
Selig sind die Armen im Geiste 127
An ein Kind 129
Auf ein tanzendes Mädchen 131
An die Frauen 133
Auf der Lobau 135
Nänie 138
Den Jüngern 140
Requiem 142

Aus dem Tagebuch der Liebe.

Nacht und Tag 147
Opferstunde 150
Elisabeth 152
Lydia 154
An eine junge Holländerin 157
Franziska 161
High-life 163
Vergessene Liebe 165
Amara 169
Einer Dichterin 171
Ottilie 173
Letzte Liebe 174
Liebesszene 175

Drittes Buch.

Nachlese. Seite

Der Dichter 183
Arbeitergruß 184
Der Klostergarten 186
An eine Unglückliche 187
Böse Jahre 188
Taedium vitae 189
Zugeständnis 191
Reinheit 192
Novemberlied 193
Ein Anderes 194
Bitte 195
Alter 196
Gefaßt 197

Rhapsodien.

Sonnenwende der Liebe 201
Die Pappeln 203
Wiener Votivkirche 204
Dem italischen Dichter 206
Höchstes Ziel 208
Erkenntnis 210
An das Glück 212
An den Tod 214
Palinodie 216
Miserere! 217

Bilder und Gestalten.

Der Schäfer 221
Die Zigeunerin 222
Die Kuh 223
Das erwachende Schloß 225

Seite

Die Wandertruppe 228
Das junge Weib 230
Das alte Ehepaar 232
Kirchenbild 234
Das letzte Kind 235
Die Amerikanerin 237
Die alternde Magd 239
Die Post-Elevin 241
Stella 243
Der Eisenbahnzug 245
Proles 247
Votivbild 249

In memoriam.

Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach 253
An ein edles junges Brüderpaar 254
Widmung 256
Nachruf 258
Das Grab in Weidling 260
An *** 262
Dem Andenken meiner Mutter 264
Melanie 267

Erstes Buch.

Lieder.

Vorgesang.

Jahre sind dahin gegangen,
Reich an Kämpfen, reich an Müh'n,
Während andre fröhlich sangen,
Ließ ich still mein Herz erglüh'n.

Großen Zielen zugewendet,
Hab' ich Größ'res nur bedacht —
Ach, wie wenig ward vollendet,
Ach, wie wenig ward vollbracht.

Jetzt doch, bei des Lebens Neige,
Kehr' ich in mich selbst zurück —
Und so blüht, ihr Liederzweige,
Als ein letztes Dichterglück!

Naturempfindung.

Im Vollgenusse meines Seins —
O seliges Behagen! —
Fühl' ich, Natur, mich werden eins
Mit dir in diesen Tagen.

Vergessen hab' ich Not und Harm
Und menschlich banges Sorgen,
Ich ruhe still in deinem Arm,
Geheiligt und geborgen.

Verstummen will in meiner Brust
Das Ringen und das Streben —
Und heiter werd' ich mir bewußt:
Ich leb' nur, um zu leben;

Zu leben wie das Blatt am Strauch
Und nichts mir zu erwerben,
Als einst im kühlen Abendhauch
Ein leichtes, schönes Sterben.

Lied

im Dornbacher Walde gedichtet.

Hörst du dort die Stimmen schallen?
Dort sind Menschen, roh und kalt —
Laß uns, Teure, tiefer wallen
In den heilig stillen Wald.

Jene bleiben wohl am Rande,
Daß sie noch die Straße seh'n,
Denn sie sind im Festgewande,
Und da muß man sicher geh'n.

Wir doch wollen uns erst schmücken
Mit des Lenzes jungem Grün,
Wollen uns erst Veilchen pflücken,
Die im Dickicht reicher blüh'n.

Sind wir lässig nicht im Suchen,
Ist dein Tüchlein bald gefüllt,
Und im Schatten hoher Buchen
Wird der holde Raub enthüllt.

Deine Kunſt magſt du nun zeigen;
Um und um iſt tiefe Ruh',
Nur die Amſel in den Zweigen
Pfeift ein Liedchen dir dazu.

Müßig ſollſt du mich nicht finden;
Ob ich es auch nie verſtand,
Zarte Blumen einzuwinden,
Bin ich hilfreich doch zur Hand.

Denn ich löſe deine Flechten
Still in goldne Locken auf —
Und dann drückſt du mit der Rechten
Gleich den fert'gen Kranz darauf!

Der Brombeerzweig.

Sieh', da will ein dorn'ger Zweig
  Uns den Pfad verwehren —
Sieh' die Beeren überreich,
  Die ihn ſanft beſchweren.

Beeren, ſchwarz und rot und grün —
  Wie ſie mählich reifen
Bei der Strahlen heißem Glüh'n,
  Die im Wald ſie ſtreifen.

So viel Wünſche ſonder Zahl
  Trag' ich tief im Herzen,
Das dir ſchlägt in holder Qual
  Und geliebten Schmerzen.

Mancher, ſchon verblutend, mag,
  Daß er ward, bereuen —
Doch es reift ein jeder Tag
  Selig einen neuen!

Verrat.

Sei ſtumm, mein Freund, ſo ſprachſt du leiſe
Und küßteſt mich mit ſanftem Mund,
Kein Wort, kein Hauch, kein Blick erweiſe,
Daß wir vereint zu holdem Bund.

Errät die Welt, daß ich dein eigen,
Bin ich verloren — zitterſt du?
Drum decke ſeliges Verſchweigen
Das ſeligſte Geheimnis zu!

Du weißt, ich hab' es dir verſprochen
Mit heil'gem Schwur noch, da ich ſchied,
Doch ach, ſchon iſt er auch gebrochen,
Und ſchon verrät dich jetzt mein Lied.

Wie hält ein ſchmerzliches Entſagen
Sich gern in tiefſter Bruſt zurück —
Und leiden läßt ſich ohne Klagen:
Wer aber trüge ſtumm ſein Glück!?

Nun ist das Korn geschnitten . . . . .

Nun ist das Korn geschnitten,
Die Felder leuchten fahl,
Ringsum ein tiefes Schweigen
Im heißen Sonnenstrahl.

Verblüht ist und verklungen,
Was duftete und sang,
Nur sanft tönt von den Triften
Der Herdeglockenklang.

Das ist, o Menschenseele,
Des Sommers heil'ger Ernst,
Daß du, noch eh' er scheidet,
Dich still besinnen lernst.

Schlummerlied.

Des Tages laute Stimmen ſchweigen,
Und dunkeln will es allgemach;
Ein letztes Schimmern in den Zweigen —
Dann zieht auch dies der Sonne nach.

Noch leuchten ihre Purpurgluten
Um jene Höhen, kahl und fern,
Doch in des Äthers klaren Fluten
Erzittert ſchon ein blaſſer Stern.

Ihr müden Seelen rings im Kreiſe,
So iſt euch wieder Ruh' gebracht;
Aufatmen hör' ich euch noch leiſe —
Dann küßt euch ſtill und mild die Nacht.

Die Blumen der Armut.

Verfallen iſt die Hütte,
Bleich lugt hervor die Not,
Doch im umzäunten Gärtchen,
Da blüh'n die Roſen rot.

Da ſtehen weiße Lilien
Bei würz'gem Nelkenflor,
Da bricht's in allen Farben
Aus friſchem Grün hervor.

Seltſame Hand, beim Himmel,
Die dieſen Boden pflegt!
Er trüge wohl auch Früchte,
Der jetzt nur Blumen trägt.

Doch meine Seele ſegnet
Die Schönheit, die da ſprießt,
Und die mit ihren Tränen
Die Armut froh begießt.

Wandlung.

An deinem Buſen ruh' ich jetzt,
Natur, in ſtummer Glut,
Mein Aug' noch eine Träne netzt
Von kaum verſiegter Flut.

Du aber willſt es ganz befrei'n,
Du willſt es trocknen auch
Und ſaugſt den herben Tropfen ein,
Indes mich küßt dein Hauch.

Wie viele Tränen ſtiegen ſo
Schon in des Äthers Blau —
Und fielen nieder licht und froh
Dann auf die Welt als Tau!

Stadtsommer.

Funkelnd über den Dächern
Liegt der heiße Strahl;
Ach, kein Lüften, kein Fächern
Lindert die sengende Qual.

Stumm in der Häuser Schatten
Gehen die Menschen hin,
Von Wäldern und grünen Matten
Träumt ihr lechzender Sinn.

Leiser rollen die Wagen,
Plätschert der Brunnen Flut;
In solchen schlummernden Tagen
Selbst die Liebe ruht.

Einsam im weiten Raume
Schlummerst auch du, mein Herz,
Und leis' nur wie im Traume
Durchzuckt dich der Sehnsucht Schmerz.

Winterabend.

Wie muß der Tag ſich neigen
Im Winter, ach, ſo bald;
Ein tiefes, mildes Schweigen
Liegt über Flur und Wald.

Am Himmel noch ein Schimmern,
Ein letztes, doch kein Stern,
Trübrote Lichter flimmern
Aus Hütten ſtill und fern.

Und trüb und immer trüber
Der Landſchaft weiter Kreis;
Es zieht der Bach vorüber
Eintönig unterm Eis.

Horch — welch ein leiſes Beben
Urplötzlich in der Luft?
Geheimnisvolles Weben,
Geheimnisvoller Duft!

Wie ferne, ferne Glocken
Erklingt's — ſo wohl — ſo weh' —:
Da fällt in dichten Flocken
Zur Erde ſanft der Schnee.

Tauwetter.

Horch, wie ſchüttert es leis!
In dem Walde, dem düſtern,
Heimliches Kniſtern und Flüſtern —
Hörbar tropft es im Kreis.

Raſch, wie vor Feuers Glut,
Schmelzen die weißen Kriſtalle —
Bald mit ſchäumendem Falle
Donnert der Waſſer Flut!

Bald im ſauſenden Sturm
Tönt, o Frühling, dein Werde,
Und zu tiefſt in der Erde
Regt ſich durchſchauert der Wurm!

Im Traum nur lieb ich dich . . .

Im Traum nur lieb' ich dich!
Wie könnt' in wachen Tagen
Ich mich ſo nah dir wagen —
Im Traum nur lieb' ich dich!

Im Traum nur lieb' ich dich!
Da ſchwindet alles Zagen —
Da darf dein Mund mir ſagen:
Im Traum auch lieb' ich dich!

Abschied.

Nun lebe wohl! Wir müssen scheiden —
  Ich sprech' es aus: auf Nimmerseh'n;
Die Stunde schlug schon längst uns beiden,
Wir fühlen es und müssen's leiden —
  So laß uns auseinander geh'n!

Der Tag, wo wir zuerst uns fanden,
  Uns scheu begrüßt mit Blick und Wort,
Er wob schon heimlich an den Banden,
Die uns stets inniger umwanden
  Im Lauf der Jahre fort und fort.

Wir wissen es, wie wir gelitten,
  Wir wissen es, wie wir gekämpft,
Doch nimmer ward der Sieg erstritten,
Und ob wir selbst ins Herz uns schnitten,
  Ward nimmer doch die Glut gedämpft.

Die aus geheimstem Innern stammen,
  Die Mächte, ach, wer kennt sie nicht!
So schlugen die verwandten Flammen
Zuletzt in eine doch zusammen —
  Trotz deiner und trotz meiner Pflicht.

O weine nicht, daß es geſchehen,
Daß du mich küßteſt leis und zag —
Und ich bei deiner Seufzer Wehen
Mit Ungeſtüm und heißem Flehen
Erzitternd an der Bruſt dir lag.

Umſchling' dein Haupt mit wildem Mohne.
Vergeſſen ſoll's auf immer ſein;
Mir aber wird's zu herbem Lohne,
Daß Frieden in der Bruſt dir wohne,
Bin ich dir ferne — und allein.

Wir fühlen es und müſſen's leiden —
So laß uns auseinander geh'n;
Die Stunde ſchlug ſchon längſt uns beiden,
Leb' wohl, leb' wohl, wir müſſen ſcheiden,
Leb' wohl, leb' wohl — auf Nimmerſeh'n!

Errungenschaft.

Wenn mein Herz mit raſchem Schlage
Sich in Sehnſucht regen will —
Denk' ich nur vergang'ner Tage,
Und dann wird es kühl und ſtill.

So Verlor'nem nachzublicken,
Ohne daß mein Aug' ſich trübt,
Raſche Wünſche zu erſticken,
Werd' ich mehr und mehr geübt.

Blinkt aus gaſtlich milden Zweigen
Eine Frucht entgegen mir,
Kann ich ſie dem Nächſten zeigen:
Geh' doch, Freund, und brich ſie dir!

Und ich weile, um zu pflücken,
Nicht mehr vor der Roſen Pracht —
Höchſtens einen Dorn zu drücken
In die Hand mir mit Bedacht.

Nacht.

Des Parkes weite Räume
Umflort die ſtille Nacht,
Es ſteh'n die alten Bäume
In düſtrer Wipfelpracht.

Die Pfade wie verſunken,
Am Himmel nicht ein Stern,
Verſtummt iſt ſchlummertrunken
Das Leben nah und fern.

So müd', ſo nachtumfangen,
So lautlos biſt auch du,
Als wärſt du eingegangen
Schon längſt zur ew'gen Ruh'.

Nur wie im Dunkel blühen
Die Roſen dort am Strauch,
Will leis dich noch durchglühen
Ein letzter Liebeshauch.

Stimmen des Tages.

Lang war die Nacht; wie auf ſtygiſchem Nachen
Hab' ich ſchlaflos gerungen, gebüßt —
Seid jetzt, um mich her im erſten Erwachen,
Seid mir, ihr Stimmen des Tages, gegrüßt!

Seid mir gegrüßt, früh raſſelnde Wagen,
Emſige Schritte, die Gaſſe entlang;
Du übertönſt jetzt des Holzwurms Nagen,
Weckender Morgenglockenklang.

Schon mit dem dämmernden Strahl vor dem Fenſter
Zwitſchert der Sperling, fröhlichen Bluts —
Sonne, du nahſt, verſcheuchend Geſpenſter,
Heilige Quelle des Lichts und des Muts!

Lang war die Nacht; wie auf ſtygiſchem Nachen
Hab' ich in ſchweigendem Dunkel gebüßt —
Seid jetzt, um mich her im erſten Erwachen,
Seid mir, ihr Stimmen des Tages, gegrüßt!

Vorgefühl.

Mit ahnungsvollem Lauſchen,
Das gern an Zeichen glaubt,
Hör' ich jetzt leiſe rauſchen,
O Glück, dich um mein Haupt.

Als Lohn für mut'ges Hoffen
Kommſt ſpät du — nicht zu ſpät;
Noch iſt die Bruſt dir offen,
Die lang umſonſt gefleht.

Gezwungen, zu entſagen,
Hab' ich gedarbt, entbehrt,
Und hab' in kräft'gen Tagen
Vom eignen Mark gezehrt.

Doch manches iſt geblieben,
Und manches ſpät gereift:
Ein Herz noch, um zu lieben,
Ein Geiſt, der dich begreift.

So lohne jetzt mein Hoffen,
Wenn ſpät auch — nicht zu ſpät:
Noch iſt die Bruſt dir offen,
Die lang umſonſt gefleht!

Sommerlied.

All' deine funkelnden Wonnen verstreue,
Herrlicher, sonniger, goldener Tag,
Dehne dich endlos, du strahlende Bläue,
Blühet und leuchtet, ihr Rosen am Hag!

Flutet, ihr Lüfte, ihr zitternden, heißen,
Führet die süßesten Düfte mir zu —
Steiget, o steiget, ihr schimmernden weißen
Wolken der Ferne in heiliger Ruh'!

Ihr aber, Wipfel, mit leisestem Flüstern
Weckt mir Erinnerung seliger Lust,
Da ich einst saß unter schattenden Rüstern,
Still ein geliebtes Haupt an der Brust!

An einen kleinen Feuerfalter,

der eine Nelke umflog.

Flattre nur, du kleine Flamme,
Um der Nelke Purpurpracht,
Ob aus dumpfem Grund sie stamme,
Herrlich ist sie doch entfacht.

Und vom Anbeginn der Dinge
Ist's dasselbe Element,
Was auf deiner zarten Schwinge
Und in ihrem Hauche brennt!

Die Lilien.

Seh' ich feuergelb und weiß
  Schmücken euch des Sommers Fluren,
Wandelt meine Seele leis
  Auf der Schöpfung heil'gen Spuren.

Denn so wie in euch der Schnee,
  Sanft erwarmend, sich gestaltet,
Ist in euch der Flamme Weh
  Auch zur Blume still erkaltet.

Und ich ahn' in tiefster Brust,
  Wie die Kräfte sich durchdringen,
Und im All, hold unbewußt,
  Gegensätze sich bezwingen!

Wieder!

Wieder die ersten sonnigen Hauche,
Lockend hinaus vor die düstere Stadt,
Wieder am zitternden, treibenden Strauche
Die ersten Knospen, das erste Blatt.

Wieder auf leis' ergrünenden Hängen
Ersten Veilchens lieblicher Fund,
Wieder mit ersten Jubelgesängen
Hebt sich die Lerche vom scholligen Grund.

Werdenden Frühlings verkündende Zeichen,
Alte Genossen von Lust und Schmerz,
Ach, wie entzückt ihr, ihr ewig Gleichen,
Ewig aufs neue das Menschenherz!

Taubenflug.

Tauben im Flug,
Tauben im Flug —
  Wie glänzt das helle Gefieder,
  Laſſen ſich ſchwirrend nieder
Weiße Tauben im Flug!

Tauben im Flug,
Tauben im Flug —
  Sie haben ſich wieder erhoben,
  Es kreiſen, von Licht umwoben,
Weiße Tauben im Flug!

Tauben im Flug,
Tauben im Flug
  Sind auch des Dichters Gedanken
  Mit den Schwingen, den blanken —
Weiße Tauben im Flug!

Unerwartet.

Das tiefſte Vollempfinden
Der Schönheit wird geweckt,
Wenn ſie, urplötzlich nahend,
Uns faſt das Herz erſchreckt.

Wie wirkt in grauen Tagen
Ein unverhoffter Strahl,
In bangen Dämmerſtunden
Ein heller Klang durchs Tal;

In düſtrem Waldesſchatten
Die Blumen farbig licht —
Im öden Weltgewühle
Ein holdes Angeſicht!

Ausgleich.

Was an Schmerzen du erfahren,
Iſt vergeſſen auch zur Stund',
Küßt nach langen, öden Jahren
Wieder dich ein ſchöner Mund.

Was die Zeit an Ruhm dir raubte,
Haſt du doppelt reich und ſchnell,
Wenn dein Kranz, der früh entlaubte,
Wieder ausſchlägt grün und hell.

Darum ſel'ge Tränen weine,
Wird dir noch ein ſpätes Glück:
Denn es bleibt nun auch das deine,
Und kein Gott nimmt's mehr zurück!

Herbst.

Der du die Wälder färbst,
Sonniger, milder Herbst,
Schöner als Rosenblüh'n
Dünkt mir dein sanftes Glüh'n.

Nimmermehr Sturm und Drang,
Nimmermehr Sehnsuchtsklang;
Leise nur atmest du
Tiefer Erfüllung Ruh'.

Aber vernehmbar auch
Klaget ein scheuer Hauch,
Der durch die Blätter weht,
Daß es zu Ende geht.

Vermischte Gedichte.

Christnacht.

Wieder mit Flügeln, aus Sternen gewoben,
Senkst du herab dich, o heilige Nacht;
Was durch Jahrhunderte alles zerstoben —
Du noch bewahrst deine leuchtende Pracht!

Ging auch der Welt schon der Heiland verloren,
Der sich dem Dunkel der Zeiten entrang,
Wird er doch immer aufs neue geboren,
Nahst du, Geweihte, dem irdischen Drang.

Selig durchschauernd kindliche Herzen,
Bist du des Glaubens süßester Rest;
Fröhlich begangen bei flammenden Kerzen,
Bist du das schönste, das menschlichste Fest.

Leerend das Füllhorn beglückender Liebe,
Schwebst von Geschlecht zu Geschlecht du vertraut —
Wo ist die Brust, die verschlossen dir bliebe,
Nicht dich begrüßte mit innigstem Laut?

Und so klingt heut' noch das Wort von der Lippe,
Das einst in Bethlehem preisend erklang,
Strahlet noch immer die liebliche Krippe —
Tönt aus der Ferne der Hirten Gesang . . . . .

Was auch im Sturme der Zeiten zerstoben —
Senke herab dich in ewiger Pracht,
Leuchtende du, aus Sternen gewoben,
Frohe, harzduftende, heilige Nacht!

Die singenden Mädchen.

Frühling war's. Im Abendschatten
Ging ich durch das stille Tal —
Da, vor mir auf grünen Matten,
Tönt es sanft mit einem Mal.

Näher kam ich; zwei Gestalten
Saßen ruhig Hand in Hand,
Mädchen, wie bei Tag sie walten
Auf durchfurchtem Ackerland.

Braun im Antlitz trugen beide
Spuren von der Sonne Kuß,
Unter dem zerschlissnen Kleide
Sah hervor der nackte Fuß.

Aber schön das Haupt erhoben,
Holden Einklang in der Brust,
Zu den ersten Sternen droben,
Sangen sie wie unbewußt.

Sangen ſie die alte Weiſe
Von der Liebe Luſt und Leid,
Achtlos, nur ſich ſelbſt zum Preiſe,
Durch die weite Einſamkeit. —

Seid getroſt, ihr Dichterſeelen,
Dacht' ich im Vorübergang,
Hört ihr noch aus ſolchen Kehlen
Solchen tief empfundnen Klang!

Drahtklänge.

Ihr dunklen Drähte, hingezogen
So weit mein Aug' zur Ferne ſchweift,
Wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
In euch ſo wie in Saiten greift!

O welch ein ſeltſam leiſes Klingen,
Durchzuckt von ſchrillem Klagelaut,
Als hallte nach, was euren Schwingen
Zu raſchem Flug ward anvertraut.

Als zitterten in euch die Schmerzen,
Als zitterte in euch die Luſt,
Die ihr aus Millionen Herzen,
Verkündend, tragt von Bruſt zu Bruſt.

Und ſo, ihr wunderſamen Saiten,
Wenn euch des Windes Hauch befällt,
Ertönt ihr in die ſtillen Weiten
Als Äolsharfe dieſer Welt!

Landschaft im Spätherbst.

Über kahle, fahle Hügel
Streicht der Dämm'rung kühler Flügel:
Dunkel, wie erstarrte Träume,
Steh'n im Tal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen:
Keine Welle hörst du rauschen,
Keine Stimme hörst du klingen,
Dir des Lebens Gruß zu bringen.

Nur als stummes Bild der Gnade
Siehst du dort am stein'gen Pfade,
Von des Kreuzes Holz getragen,
Durch die Nacht den Heiland ragen.

Der Ziegelschlag.

Weit gedehnte, öde Strecken,
Schmutzig-gelbe Wassertümpel,
Einsam ragt der Schlot des Ofens
Über morsche Bretterschuppen.

Fahle Menschen, wie geknetet
Aus dem fahlen Lehm des Bodens,
Drin sie wühlen, treiben lautlos
Jahr um Jahr hier ödes Handwerk.

Füllen und entleeren Truhen,
Mischen, treten, streichen, schlichten,
So des Backsteins ewig gleiche
Form verdrossen wiederholend.

Träge zieh'n vorbei die Stunden;
Aufgelöst in Staub und Hitze,
Oder rings in Kot zerfließend,
Scheint die Welt auch hier zu Ende.

Die Erdbeere.

Bei heißen Sonnenbränden,
Du Beere, duftig, rot,
Mit nimmermüden Händen
Pflückt dich das Kind der Not.

Es sieht die Fülle prangen
Und unterdrückt dabei
Das eigene Verlangen,
Wie mächtig es auch sei.

Gehäuften Topf und Teller
Trägt es zum Händler dann;
Der geizt noch mit dem Heller —
Er ist ein kluger Mann.

Doch nicht bei seinesgleichen
Vollendet sich der Kreis:
Erst auf dem Tisch des Reichen,
Der zu bezahlen weiß.

So wird zur Menschenhabe
Und dient dem Wucher nur
Selbst deine frei'ste Gabe,
O liebende Natur!

Clarisse.

Noch glänzt dein Aug', das wunderbare,
Und deine Stirn iſt licht und frei —
Doch ach, es zieh'n, es zieh'n die Jahre
An dir auch ſpurlos nicht vorbei.

Oft iſt's, als wäre ſchon verſchimmert
Der Schmelz der Wangen, zart und hold,
Und ganz ſo reich, wie einſtens, flimmert
Nicht mehr der Haare dunkles Gold.

Schon blickſt du ſinnend vor dich nieder,
Den Mund umzuckt von leiſem Weh';
Schwermütig haucht's um deine Glieder
Und deiner Hand durchpulſten Schnee.

O ſieh', die Zeit naht mit dem Loſe,
Das keine Macht dir ferne hält;
Du gleichſt ſchon längſt der vollen Roſe,
Der langſam Blatt um Blatt entfällt.

Du aber ſollteſt nicht verblühen,
Hinſchmelzen feurig nur wie Erz —
So laß doch endlich raſch erglühen,
Erglüh'n dein allzu zages Herz.

Laß dieſen ſchlanken Leib erwarmen,
Den ſtets nur ſcheuer Traum umfing —
Daß du vergehſt in Liebesarmen,
Wie einſtens Jovis Braut verging!

Träume.

Mir träumt oft von Verſtorbnen jetzt,
Von ſolchen, die ich längſt vergeſſen,
Die nie erfreut mich, nie verletzt
Und meine Seele nie beſeſſen.

Sie treten ſtill und ernſt heran —
Ich aber blicke nach den Leuten
Und frage mich im Traume dann
Verwundert ſelbſt: was ſoll's bedeuten?

Und beim Erwachen ſinn' ich nach,
Wie der, wie jener hingegangen —
Und fühle, daß jetzt allgemach
Die Reihe wird an mich gelangen.

Geliebtere Vergangenheit
Will ſelbſt im Traum nicht wieder ſprießen:
Gleichgült'ge Boten ſchickt die Zeit,
Um ihre Rechnung abzuſchließen.

Kindestränen.

Willst du die Leiden dieser Erde,
Der Menschheit Jammer ganz versteh'n,
Mußt du mit scheuer Gramgebärde
Ein Kind im stillen weinen seh'n;

Ein Kind, das eben fortgewichen
Aus fröhlicher Gespielen Kreis
Und nun, vom ersten Schmerz beschlichen,
In Tränen ausbricht, stumm und heiß.

Du weißt nicht, was das kleine Wesen
So rauh und plötzlich angefaßt —
Doch ist's in seinem Blick zu lesen,
Wie es schon fühlt des Daseins Last.

Wie es sich bang und immer bänger
Zurück schon in sein Innres zieht,
Weil es Bedränger auf Bedränger
Mit leisem Schaudern kommen sieht.

Willst du die Leiden dieser Erde,
Der Menschheit Jammer ganz versteh'n:
Mußt du mit scheuer Gramgebärde
Ein Kind im stillen weinen seh'n.

Mutter und Tochter.

Wie rührt ihr mich, ſeh' ich in Blick und Mienen,
Im Weſen euch ſo ganz einander gleichen;
Die Tochter, von des Frührots Strahl beſchienen,
Der Mutter Stern allmählich im Verbleichen.

Die Tage, die, nach mancher Qual und Reue,
Der blaſſen Frau gelinder jetzt verrinnen,
Du willſt ſie, holdes Mädchenbild, aufs neue
Mit friſcher Kraft und friſchem Mut beginnen.

Und jene hält dich nicht zurück von Wonnen,
Die du, ſie weiß es, zahlen mußt mit Zähren —
Und ſo wirſt du, vom alten Trug umſponnen,
Das alte Schickſal wiederum gebären.

Wie viele ſind vor euch den Weg gegangen!
Und doch nicht zittern, doch nicht müde werden —
Fürwahr, wem könnte vor Vernichtung bangen,
Iſt ſolche Dauer uns geſetzt auf Erden?

An eine liebende Schwester.

Jüngſt wollte raſch dein Aug' ſich feuchten —
Es wußte niemand wohl den Grund,
Man ſah nur ſtill die Träne leuchten
Und leiſe zucken deinen Mund.

Das aber fühlt' ich: eigner Leiden
Warſt du nicht bange dir bewußt;
Du lernteſt ja dich ſtets beſcheiden,
Weil du für andre zittern mußt.

In deiner Mitgebornen Kreiſe
Fällt jedes Weh auf dich zurück;
Du nimmſt es hin in deiner Weiſe,
Du nimmſt es hin, als wär's ein Glück.

Nur wenn du des Vergangnen Schwere —
Und was noch kommen kann, erwägſt,
Verrät in deinem Aug' die Zähre,
Wie groß die Laſt iſt, die du trägſt.

Prüfstein.

Um des Menschen Wert zu messen,
Fragt doch nicht, was er erreicht;
Ob er Kraft und Mut besessen,
Das ergründet ihr vielleicht.

Mancher hob sich, statt zu stranden,
Wenn des Unheils Woge schlug —
Aber dieses sei verstanden:
Ob er auch das Glück ertrug.

Ob er, wenn es niedertaute,
Labend und erfüllungsschwer,
Wie beschämt den Segen schaute,
Oder schnöde rief: noch mehr!

Ob er, wenn der Preis ihm blinkte,
Selig dankend hingekniet,
Oder sich das Haupt umzinkte
Und der Brüder Reih'n vermied.

Blenden nicht vom Weihrauchdampfe
Laßt euch, der dem Ruhm entstieg:
Steh'n mag jeder hier im Kampfe —
Nur dem Edlen sei der Sieg!

Dem Wettkämpfer.

Kämpfen willſt du mit mir — und ſiehſt mich im Geiſte beſiegt ſchon
Durch dein gewaltiges Lied, eh' du geſungen es noch.
Wächſt dir nur dann die Kraft, wenn du ſie mit meiner vergleicheſt?
Reizt dich darum nur der Preis, weil du ihn andern entziehſt?
Sieh', ich verſchmäh' es zu kämpfen — es ſei denn mit ehernen Waffen:
Nimmer ein Schwert iſt das Lied, nimmer ein Schlachtfeld die Kunſt.
Nur am eigenen Drang erprobt' ich mich ſtets, und umſchlingen
Reifer mir jetzo das Haupt, ernt' ich, was ſtill ich geſä't.
Aber ich gönne dir gern, daß du zufrieden mich läſſeſt,
Den du mir neideſt: den Kranz. Nimm ihn — ich ſenke die Stirn!

Lebensregel.

O nie in eitlem Hochmut sprich es aus,
Daß dieser oder jener nichts bedeute,
Mit deinem letzten Urteil halte Haus:
Denn nicht so leicht ergründest du die Leute.

In jedem schlummert eine sondre Kraft,
Vielleicht noch von ihm selber unbeachtet,
Die plötzlich sich emporhebt, geisterhaft,
Und nimmer duldet, daß man sie verachtet.

Und so geschieht es, daß oft Weisheit spricht
Aus solchen, die wie Toren stets erschienen,
Daß heil'ger Mut aus schwachen Seelen bricht —
Du aber stehst sodann beschämt vor ihnen.

Das heißt, wenn du es noch nicht ganz verlernt,
Zu schämen dich in Worten und in Werken,
Und dich von Wahrheit nicht so weit entfernt,
Daß du noch fähig bist, sie zu bemerken.

Weihegesang,

für ein Jugendalbum bestimmt gewesen.

Daß früh sich euer Sinn gewöhne
An ernsten Wortes ernsten Klang,
Vernehmt jetzt meines Liedes Töne
In eurer Jugend frohem Drang.
Sie mögen euch auf allen Wegen
Nachklingen leise im Gemüt,
Ein tief empfundner Dichtersegen,
Draus euch des Daseins Glück erblüht.

Noch ist ein jeder Tag euch helle,
Und süßer Schlummer jede Nacht,
Doch steht ihr an der Zukunft Schwelle
Und mählich schon ziemt euch Bedacht;
Ob ihr auch noch in kind'schen Spielen
Auf bunten Wiesenplanen tollt —:
Es naht die Zeit mit ernsten Zielen,
Für die ihr leben, wirken sollt.

Die Zeit, wo eurem „Heut'" ein „Morgen"
Mit neuer Forderung sich reiht,
Und langsam nur, bei steten Sorgen,
Ein schwierig Tagewerk gedeiht.
Dann aber muß sich erst bewähren
Die tiefste Kraft, die in euch wohnt,
Und ob der Eltern goldne Lehren,
Des Meisters Eifer sich gelohnt.

Doch wie auch rastlos eure Mühe,
Genüg' euch die erfüllte Pflicht:
Vergeltungskränze, rasche, frühe,
Für euer Tun erwartet nicht.
Und seht ihr ringsum Freuden sprießen,
Davon euch keine je vergönnt:
So zeigt, daß ihr nicht bloß genießen —
Daß ihr auch froh entbehren könnt.

Mit gier'gem Wunsch streckt der Gemeine
Nach allem, was da lockt, die Hand;
Erhabnen Sinns begehrt der Reine
Nur was er seiner würdig fand.
Zufrieden seid, wenn euch im Alter
Dieselbe Blume noch beglückt —
Derselbe hold beschwingte Falter,
Der in der Kindheit euch entzückt.

So wachst heran mit stillem Ringen,
Ein edles, lauteres Geschlecht,
Noch stark genug, das Schwert zu schwingen,
Gilt es den Kampf für Licht und Recht;

Doch auch so mild schon, nichts zu hassen,
Als was da hemmt des Geistes Flug —
Und, gern verzeihend, zu umfassen
Den Feind selbst, der euch Wunden schlug.

Dann aber seid ihr nah und näher
Dem Gipfel schon des schönsten Ruhms,
Auf euren Stirnen sieht der Seher
Den Vollglanz echten Menschentums.
Und also ruht — ob euch mit Scherzen
Die Stunde noch umfangen hält —
In euren jugendlichen Herzen
Die Zukunft und das Heil der Welt!

Aus schweren Tagen.

Unmut.

Freilich, freilich, alles eitel,
Alles Trug und Schein —
Ach, wie bald ergraut der Scheitel,
Und du stehst allein!

Deine Hoffnungen und Taten
Hat die Zeit gefällt,
Und du siehest neue Saaten
Ohne dich bestellt.

Und du fragst zuletzt mit Grollen:
Hab' ich nur gelebt,
Um der rauhen Hand zu zollen,
Die die Gräber gräbt?

Trauer.

Frühe ſchon aus leiſem Schlummer
Stört mich auf der wache Kummer,
Und mit ſtumm getragner Pein
Schreit' ich in den Tag hinein.

Immer ſchwerer das Vollbringen,
Immer ſeltner das Gelingen,
Und es ſchwindet die Geduld —
Und ich fühl' die eigne Schuld.

Fühl' es mit geheimem Beben:
Uferlos verrinnt mein Leben
In ein Meer von Qual und Not —
Komm', o komme, Tod!

Lasst mich allein!

Oft will im Tiefsten mich der Wunsch erfassen,
Es möge jedes Herz, das für mich schlägt,
Von mir sich kehren, zürnend mich verlassen,
Weil, mich zu lieben, keinen Segen trägt.

O, daß ihr jeder Sorge euch entbändet
Und jeder Hoffnung, die ihr in mich setzt,
Was ihr mir Teures jemals auch verpfändet:
Mit Undank lohnen muß ich es zuletzt.

Denn ach, wie lange kann die Täuschung dauern?
Dann seid ihr plötzlich dessen euch bewußt,
Was ich schon längst mit unnennbarem Trauern
Als Mangel fühle in der eignen Brust.

Schon wird des Freundes Rat, der warme, treue,
Zu einem Mahnerschrei mir, grell und laut,
Und wie im Ton des Vorwurfs und der Reue
Klingt mir das liebevolle Wort der Braut.

Mir iſt, ihr wollet alle an mir rütteln,
Daß ich euch gebe, was ich nimmer kann —
Und mächtig zwingt's mich, euch von mir zu ſchütteln
Wie einen fremden, längſt verhaßten Bann,

Um ganz allein den Kummer zu ertragen,
Der immer enger, ſchwerer mich umflicht,
Bis einſt mein Leib nach ſtummen Leidestagen
Mit ſeines Elends Laſt zuſammenbricht.

Herbstlese.

Schon blicken rote Wipfel
Aus fahlem Laub hervor,
Leis' um der Berge Gipfel
Wallt lichter Nebelflor.

Schon folgt dem Schnitterreigen
Des Jägers rascher Schuß —
Doch reift's noch an den Zweigen
Im letzten Sonnenkuß.

Bald nahen frohe Hände,
Sie schütteln Ast um Ast,
Sie brechen vom Gelände
Der Trauben süße Last.

Denn so ist's allerwegen:
Daß für des Sommers Fleiß
Mit köstlich reichem Segen
Der Herbst zu lohnen weiß.

Doch was iſt dir beſchieden,
Der du die Zeit verträumt,
Der du, zu ſä'n hienieden,
Zu pflanzen haſt verſäumt?

Da du im Frühlingshauche
Nach Roſen nur geſucht:
So pflück' vom dorn'gen Strauche
Dir jetzt die herbe Frucht.

Begegnung.

Gelinder ward des Winters Joch,
Schon sang es in den Fichten,
Doch still vom Himmel fiel es noch
In Flocken, weichen, dichten.

Vorbei an mir, den Pfad entlang,
Den schneebedeckten, steilen,
Sah ich mit ängstlich raschem Gang
Ein kleines Mädchen eilen.

Doch wie es sich gelaufen warm —
Sein Gruß blieb nicht vergessen;
In altem Korb am schmächt'gen Arm
Trug es ein bißchen Essen.

Dem Vater wohl, beschwingt und gern,
Gedachte sie's zu bringen —
Ich hörte durch die Luft von fern
Der Holzaxt Hiebe klingen.

Du armes Kind, du Kind der Not,
Mit deines Kleidchens Flicken,
Mit deinen Wangen frisch und rot
Und deinen hellen Blicken;

Du Kind der Not, so früh bereit,
Zu sorgen schon für andre:
Hast mich beschämt für alle Zeit,
Da ich allein nur wandre.

Allein — und nur zu eignem Wohl
Und Weh die Schritte lenke;
Mein ganzes Sein erschien mir hohl —
Und hohl auch, was ich denke.

Der Säulenheilige.

Ich kenne einen Menschen, der als Anachoret,
Wie einst die heil'gen Büßer, auf hoher Säule steht.

Im Sommer brennt hernieder versengend heißer Strahl,
Im Winter muß er dulden des Frostes starre Qual.

Der Glieder freies Regen, es ist ihm, ach, verwehrt;
Von ferne muß er schauen, was tief sein Herz begehrt.

Stumm geht die Welt vorüber und reicht ihm kühl hinan,
Was seine Pein verlängern, doch sie nicht lindern kann.

So steht er viele Jahre — gern stürzt' er sich hinab,
Doch schaudert ihm noch immer vorm Sprung ins tiefe Grab.

Man wird ihn seh'n dort oben, bis einst sein Hauch entwich:
Die Säule ist das Leben — der Mensch jedoch bin ich.

Ultima ratio.

Wer mehr, als er verſchuldet,
Erlitten und erduldet,
Der iſt zuletzt gefeit;
  Wie immer er auch wandle,
  Wie immer er auch handle:
Geſchlichtet iſt der Streit.

Denn endlich naht die Stunde,
Wo tief im Herzensgrunde
Die Frage lauter ſpricht:
  Wem ward ein Recht gegeben —
  Wer wagt es hier im Leben,
Zu halten ein Gericht?

Ja, was da auch geſchehe,
Zum Wohl oder zum Wehe,
Geſchieht's nicht, weil es muß?
  „Drum will ich ſiegreich fallen
  Mit meinen Wunden allen!“
Ruft dann der Menſch zum Schluß.

Er ruft's und will nicht halten
Zurück mehr die Gewalten,
Die man das Schicksal heißt —
Und fragt sich nicht mehr bange,
Wen er beim Untergange
Mit sich zum Orkus reißt!

O wein' dich aus an meiner Brust . . . . .

O wein' dich aus an meiner Bruſt,
Laß in dein Herz mich ſeh'n,
Und wärſt du noch ſo ſchuldbewußt:
Ich kann dich ganz verſteh'n.

Denn nennen kannſt du mir kein Leid,
Das nicht ſchon traf auch mich,
Auch mir droht noch Vergangenheit —
Und ſchuldig war auch ich.

Auch meine Wange hat gebrannt
In der Beſchämung Rot —
Verloren hab' ich mich genannt
Und mir erhofft den Tod.

Drum wein' dich aus an meiner Bruſt,
Ich kann dich ganz verſteh'n,
Und wärſt du noch ſo ſchuldbewußt:
Getröſtet wirſt du geh'n!

Bekenntnis.

Daß du das Leben nicht als Kampf genommen,
Nur als der Kräfte holdes Wechſelſpiel;
Daß du, in heil'gen Gluten ſtill entglommen,
Nur ſanften Fluges wollteſt an das Ziel;

Daß du, nach Hohem ſtrebend, dich verblutet
An kleinen Sorgen, die du nie bezwangſt,
Und ſo, im Innerſten von Licht durchflutet,
Mit dunklen Mächten ſtets vergebens rangſt;

Daß du ſelbſt jenen, die dich da entweihen,
In Güte dich geopfert und Geduld —
Daß du nicht haſſen konnteſt, nur verzeihen:
Das war dein Schickſal, Herz — und deine Schuld!

Umsonst.

Frohlockt nur, daß ihr mich bezwungen
Nach langem Kampf und Widersteh'n,
Frohlockt nur, daß es euch gelungen,
Mich jetzt in eurer Macht zu seh'n.

Im Tiefsten fühlt ihr dennoch leise,
Es war ein falscher, halber Sieg —
Ein Sieg zu des Besiegten Preise,
Der durch den Fall nur höher stieg.

Denn wollt ihr ferner auch behalten,
Was ich dahin euch endlich gab:
So dürft ihr nicht als Herren walten,
Ihr müßt euch beugen tief hinab;

Hinab zu meinen Füßen wieder
Und scheue Demut wird euch Pflicht —
Sonst klirrt aufs neu' die Kette nieder:
Denn meine Seele habt ihr nicht!

Mahnung.

Wenn dir ein goldner Traum zerrann
  Und rauh die Wirklichkeit dein Herz zerspaltet,
Nicht mit dem Schicksal hadre dann,
  Das doch nur in dir selber lebt und waltet.

Wie sehr man dir auch weh getan,
  Was du auch mußtest von der Welt erdulden:
Vielleicht, siehst du es ruhig an,
  Erweist sich doch dein eigenes Verschulden.

Und klage nicht mit lautem Groll,
  Daß du allein nur ungeliebt auf Erden —
Erwäge stumm und demutsvoll,
  Ob du auch würdig bist, geliebt zu werden.

So lernst du still und allgemach
  Dein Wesen bis zur Wurzel klar erkennen,
Und was man auch an dir verbrach:
  Erlebt und nicht erlitten wirst du's nennen.

Die Zähre, die im Aug' dir ruht,
  Gleich einer Freudenträne wird sie fließen,
Und angehaucht von hehrem Mut,
  Wird selbst die tiefste Wunde leis sich schließen.

Gebet.

Jahr um Jahr hab' ich gerungen
Und erlitten Schmerz um Schmerz;
Aber ſtark und unbezwungen
Hielt ſich mein gequältes Herz.

Wie ſich auch die Wolken ballten,
Wie das Leben ſich verſchwor —
Mit ſtets reinerem Entfalten
Schwang ſich ſtill mein Geiſt empor.

Treu erglühend für das Echte,
Hab' ich faſt das Ziel erreicht;
Blickt mich an, ihr ew'gen Mächte:
Dieſer Scheitel iſt gebleicht.

Und die Flamme meines Lebens
Neigt ſich mählich zum Verglüh'n —
Gönnt mir noch den Reſt des Strebens,
Gönnt mir noch ein letztes Müh'n.

Laßt mich noch getrost vollenden,
Was ich ernst und fest begann,
Und auf sanften Götterhänden
Traget mich von hinnen dann! —

Also fleh' ich, von den Schwingen
Der Erfüllung leis umweht —
Und doch fürchtend, daß mein Ringen
Im Verhängnis untergeht!

Sonette.

Das Sonett.

Ein Labyrinth mit holdverſchlungnen Gängen
Hat dem Gedanken ſtill ſich aufgeſchloſſen;
Er tritt hinein — und wird ſogleich umfloſſen
Von Glanz und Duft und zauberiſchen Klängen.

Hier leuchten Blumen, die auf Wieſenhängen
Des Pflückers harren, ſehnſuchtsvoll entſproſſen,
Dort wollen Zweige, goldſchwer übergoſſen,
Den Wandelnden auf ſchmalem Pfad bedrängen.

Der aber, wird ſo mancher Wunſch ihm rege,
Pflückt *eine* Frucht nur mit zufriedner Miene —
Doch manche Blüte, die er trifft am Wege.

Und nun — ob er gefangen auch erſchiene
Schon in des Vierreims wechſelndem Gehege —:
Geleitet ihn ins Freie die Terzine.

Berichtigung.

Du meinst, weil ich ein Dichter bin, so wäre
Mein Dasein reich an hohen Weiheſtunden,
Und in mir ſelbſt hätt' ich den Lohn gefunden,
Ob ich die ird'ſchen Güter auch entbehre.

Vielleicht, mein Freund! Doch hör' die bittre Lehre:
Das echte Schaffen wird als Qual empfunden;
Denn iſt man auch zum Fluge ſchon entbunden,
Fühlt man den Kampf ſtets mit der eignen Schwere.

Und wie — hab' ich auch nicht umſonſt gerungen —
Kann ich mich freu'n am faſt verwaiſten Streben,
Von lärmenden Erfolgen rings umklungen?

Unſterblichkeit — wer kann ſie je erleben!
Glaub' mir: den Lorbeer hätt' ich, notbezwungen,
Gern für ein Linſenmus oft hingegeben.

Widerspruch.

Da kaum die ersten Funken in dir glommen,
Als Knabe schon begannst du still zu leiden;
Du sagtest dir: mich wird das Glück vermeiden,
Und ahntest leise, was da würde kommen.

Und als du dann das Kreuz auf dich genommen
Und Pfade einschlugst, die von andern scheiden,
Da schienst du dich an deinem Los zu weiden —
Und sangst mit Lust: mir kann der Schmerz nur frommen!

Und doch wie töricht! Deine Klagen schallen,
So oft ein Pfeil dich in die Brust getroffen,
Und deiner Sehnsucht heiße Tränen fallen.

Noch ist dein Auge holder Schönheit offen,
Dein Geist dem Ruhme — und was bei dem allen
Das Schlimmste ist: du hörst nicht auf zu hoffen.

Wunsch.

O, daß ich es vermöchte, wahnbeſeſſen,
Wie es die Menſchen tun, ganz ohne Zagen
Der eignen Schuld die andern anzuklagen
Und meine Fehler eitel zu vergeſſen.

Könnt' ich, wie ſie, aus jeder Traube preſſen —
Begehren, wo es Pflicht iſt, zu entſagen:
Dann würd' auch ich mit ſchmunzelndem Behagen
Vom reichen Tiſche dieſes Lebens eſſen.

Ich würde nimmermehr erfahren haben,
Was es bedeutet, ſtill ſich überwinden,
Und zu entbehren, ſtatt ſich frech zu laben.

Den höchſten Preis würd' ich zu niedrig finden,
Und nicht, wie jetzt, des Schickſals kargſte Gaben
Als unverdiente Gnade noch empfinden.

Klage.

Das aber ist das Traurigste: zu sehen,
  Wie tief die Menschheit wurzelt im gemeinen,
  Wie Taten, die uns hier die höchsten scheinen,
Zumeist aus niedrem Antrieb nur geschehen.

Wie es die Besten selbst so schwer verstehen,
  Daß man nur schöpfen dürfe aus dem Reinen,
  Und wie es gibt von Tausenden kaum einen,
Der sich den eignen Vorteil läßt entgehen.

Und so geschieht es, daß in diesem Leben
  Ein hoher Sinn gereicht zu Hohn und Schande,
Ward des Erfolges Glanz ihm nicht gegeben.

Und so geschieht's auch, daß sich bis zum Rande
  Gewinnsucht füllt, indes ein selbstlos Streben
Versiegen muß, so wie der Quell im Sande.

Klarheit.

Oft iſt es mir, als ſäh' ich niedergleiten
Die Schleier ſtill und leiſe von den Dingen,
Mein Auge kann das weite All durchdringen
Und blickt zurück zum Urquell aller Zeiten.

Ich ſehe, wie die Fäden ſich bereiten,
Wie ſie ſich knüpfen, kreuzen und verſchlingen —
Und ſo die Tage immer näher bringen,
Die zu den unſren ernſt herüberleiten.

Dann fühl' ich mit dem Fernſten mich verwoben
Und in mir leben jedes Einzelleben,
Das hier geatmet und geblickt nach oben.

Mein eignes Ich, mit tiefgeheimem Beben,
Seh' ich zur Welt erweitert und erhoben —
Und mit ihr, wie ein Traum, in Nichts verſchweben.

Zuletzt.

Weh' dem, der da sein eignes Tun zu richten
Begonnen hat! Dann zählt er zu den Kranken
Und schaudernd fühlt er keimen den Gedanken:
Sich selbst erkennen, heißt sich selbst vernichten.

Denn auf sein Wesen muß er stumm verzichten,
Und wie die liebsten Hoffnungen ihm sanken,
Lebt er dahin in haltlos ödem Schwanken
Und wünscht den Tod herbei, die Qual zu schlichten.

Darum frohlockt nicht so beim Weiterschreiten!
Das Dasein ist ein großes Sichbesinnen —
Und ein Erkennen jeder Sieg im Streiten.

Die Menschheit wird sich selber nicht entrinnen,
Denn ob sie scheinbar auch nach außen leiten:
Die Fäden führen doch zuletzt nach innen.

Sonntag.

Wie lieb' ich es, an Sonntagsnachmittagen
Allein zu ſitzen im vertrauten Zimmer;
Durchs Fenſter bricht der Sonne heller Schimmer,
Das Buch vergoldend, das ich aufgeſchlagen.

Die Straßen leer; es rollen keine Wagen;
Des Marktes Lärm verſtummt, als wär's auf immer,
Und all des Sonntagsſtaates bunter Flimmer,
Er ward hinaus in Wald und Flur getragen.

Verlaſſen fühlt ſich, wer zurückgeblieben,
Und manches ſchöne Auge blickt verdroſſen,
Und manche Wünſche unerfüllt zerſtieben.

Es ruht das Leben, wie in ſich zerfloſſen;
Doch ſtill erfüllt ſich auch geheimes Lieben,
Und einſam wird des Geiſtes Glück genoſſen.

Auf einen alten Schlosspark.

Nie hat die Luft als Ariadnefaden
Sich durch dies grüne Labyrinth gezogen;
Man glättete hier ſtets des Lebens Wogen
Zum Teich Bethesda, um ſich rein zu baden.

Eremitagen, Grotten an den Pfaden
Für ſchöne Seelen, die ſich ſelbſt belogen,
Als ſie ſich nannten von der Welt betrogen,
Und brünſtig ſah'n nach himmliſchen Geſtaden.

Hier ſtand die Zeit ſtill, die, vom blut'gen Ruhme
Des Korſen kaum befreit, demütig wieder
Zu Füßen ſank dem alten Heiligtume.

Hier weh'n noch Matthiſſons ſchwermüt'ge Lieder,
Hier blüht und duftet noch die blaue Blume,
Und wandelt Stillings Geiſt noch auf und nieder.

Italia.

(1880.)

I.

Früh hab' ich deinen Boden schon betreten,
Noch eh' du meinem Geiste konntest frommen,
Doch sahst du mich in Sehnsucht wiederkommen —
Und still den Mann zu deinen Wundern beten.

O, hehre Schauer, die mich da umwehten!
O, heil'ge Gluten, die mich da durchglommen,
Als deine Schönheit ganz ich aufgenommen
In Land und Stadt, in Meistern und Propheten!

Doch allgemach beim ernsten Gang der Zeiten,
Wo es zu siegen galt in Kampfesstunden,
Sah ich dich ferner stets und ferner gleiten.

Und jetzt, da schon, zu Schwärmen rings verbunden,
Die Menschen eilen, laut dich zu beschreiten,
Bist du, verdämmernd, meinem Blick entschwunden.

II.

Ja, andre mögen deine Galerien
Durcheilen, deine Dome und Paläste
Bestaunen jetzt als red'gewandte Gäste,
Die ihrer eignen Leere gern entfliehen.

Zu jener Reife bin ich längst gediehen,
Die sich nicht kümmert mehr um neue Reste;
Was ich geschaut, das Höchste und das Beste,
Ward längst in mir zu ew'gen Harmonien.

Lebendig sind mir Raphaels Madonnen
Und Agnolos gewaltige Naturen:
Sie wandeln um mich her im Licht der Sonnen.

Wohin ich blicke, find' ich Schönheitsspuren —
Und so beglücken mich Erkenntniswonnen
Bei jedem Tritt auf heimatlichen Fluren.

III.

Nach dir allein, du Zauberstadt im Meere,
Nach dir, Venezia, faßt mich noch ein Sehnen:
O, könnt' ich still an deinen Brücken lehnen,
Du menschenvolle — und doch menschenleere!

Was deine Hoheit auch an Glanz entbehre
Vergangner Zeiten, nichtig muß ich's wähnen;
Wie lieb' ich dich mit deinen dunklen Kähnen,
Die heut' noch des Genusses schönste Fähre!

Du bist der Ort für müde Lebensschwingen,
Die gern in deinen märchenhaften Räumen
Zu leisem Fluge noch empor sich ringen.

Du bist der Ort für letztes Becherschäumen:
So möcht' auch ich in dir ein Lied noch singen
Und einer letzten Liebe Traum noch träumen.

Dem Künstler.

Bescheide stets als Mensch dich und erhebe
Die Kunst nicht höher als sie mag verdienen,
Wie groß und einzig sie dir stets erschienen:
So manches um dich her hält ihr die Schwebe.

Welch stolzes Hochgefühl dich auch durchbebe,
Nie sprich es aus mit wichtig eitlen Mienen —
Laß dich die Drohne nennen von den Bienen,
Und unbeirrt im stillen schaffe, strebe!

Und wie du allen, die dich einst verlachten,
Wie du dem Pöbel darfst den Rücken kehren,
Der niemals kniet in lichterfüllten Tempeln:

Noch tiefer sollst du jene doch verachten,
Die stets Altäre für die Kunst begehren,
Um sich zur Gottheit selber frech zu stempeln.

Mysterium.

Was in der Kunst mich staunen läßt seit Jahren,
Das ist: daß an dem Edlen sie und Echten
Sogleich die Mängel seh'n, ob vor dem Schlechten
Sie stets sich auch zu vollem Beifall scharen.

Wer hat es nicht zu seinem Schmerz erfahren,
Daß Torheit ganz wie Weisheit könne rechten,
Und Stumpfsinn siegreich oft ein Wort verfechten,
Worüber bei der Einsicht Zweifel waren.

Stell' vor dein Bild nur immerhin den Blinden,
Er darf getrost die Farbe dir bestreiten,
Falsch darf der Taube deine Töne finden.

Und einer Dichtung höchste Herrlichkeiten
Als baren Überschwang der Narr empfinden,
Der sich im Tollhaus König dünkt zu Zeiten.

Konsequenz.

Wer da zu früh die Gunst der Welt erfahren
Und ihres Beifalls Übermaß errungen,
Der wird sofort, von Hochmut rasch durchdrungen,
Die menschliche Gemeinheit offenbaren.

Schon auf dem Gipfel wird er sich gewahren,
Gewappnet, wie dem Haupt des Zeus entsprungen;
Verachten wird er dreist der Wahrheit Zungen,
Ungnädig sein — auch gegen Schmeichlerscharen.

Er fühlt sich, und die höchste selbst der Kronen
Vermag ihm keine Demut einzuflößen:
Daß er sie trägt, soll euch, nicht ihn belohnen.

Blickt doch nur hin nach euren Ruhmesgrößen,
Wie sie da rings als schnöde Götzen tronen,
Zum Dank euch weisend ihre Hinterblößen.

Ad notam.

Daß edle Saaten ſtets nur langſam reifen
Und eins iſt mit Verzichten jedes Streben —
Daß heil'ger Schmerz nur weiht ein Künſtlerleben:
Ihr könnt es heute nimmermehr begreifen.

Nach hohen Zielen wollt ihr haſtig ſchweifen,
Ihr fordert Wein von kaum gepflanzten Reben;
Lohn wollt ihr und Genuß — und auch daneben
Mit flücht'ger Hand des Ruhmes Purpur weifen.

Ich aber ſag' euch, die ihr arg verblendet:
Noch hat, ob manches auch die Zeit beſchnitten,
Das eherne Geſetz ſich nicht gewendet:

„Errungen wird der Lorbeer und erſtritten —
Und nur von dem, der ſich ihm ganz verpfändet,
Für ihn geblutet und den Tod erlitten."

Einem verschollenen Lyriker.

Wie lieblich klingen deiner Dichtung Laute!
Und dennoch sind sie ungehört verklungen;
Von allen, die da einst mit dir gesungen,
Warst du der einz'ge, der den Himmel schaute.

Doch von der Dämm'rung, die dich rings umgraute,
Ward auch zuletzt dein zarter Geist durchdrungen,
Und eh' du völlig dich ans Licht gerungen,
Versiegte leis der Quell, der erst sich staute.

Dir ward das unheilvollste Los von allen:
Du sahst dich, ach, für eine Zeit geboren,
Die nie gebaut an eignen Ruhmeshallen;

Die niemals sich ein hohes Ziel erkoren —
Und wie sie mußte in sich selbst zerfallen,
So ging mit ihr ihr Bestes auch verloren.

So ist's.

Das aber nehmt euch einmal zu Verstande:
Daß einer nie sein Höchstes kann vollbringen,
Wenn nicht ein Gott ihm gnädig löst die Schwingen,
Und nicht ein günst'ger Wind ihn treibt vom Strande.

Denn nie gedeiht der Baum in dumpfem Sande,
Zu Tod sich flattern muß der Aar in Schlingen —
Und ernstes Tun kann stets nur halb gelingen,
Wenn sich die Mitwelt freut an hohlem Tande.

Ja, ob auch eigne Kraft und tiefstes Wollen
Die Größe hebt aus den gemeinen Gleisen:
Des Lebens Mächten muß ein jeder zollen.

Drum laßt das Wicht'ge mit dem Finger Weisen,
Seht einen Mann ihr schöpfen aus dem Vollen:
Ihn selbst nicht — seinen Stern nur mögt ihr preisen.

Bei einem Dichterbegräbnis.

Laßt es genug doch sein an hohlen Worten!
Sagt's rund heraus: der Mann da ist gestorben;
Den Dank der Mitwelt hat er nicht erworben,
Und hinter ihm geschlossen sind die Pforten.

Hinweg den Lorbeerkranz, den längst verdorrten!
Verstummt, Posaunen, Flöten und Theorben!
Daß an der Ungunst er der Zeit verdorben,
Beklagt es nicht, ihr heuchelnden Konsorten!

Indessen euch des Beifalls Münzen rollten,
Bei Hungerkost sein dürftig Liedlein sang er,
Verachtet still von euch und laut gescholten.

Stellt euch mit ihm nicht selbst jetzt an den Pranger,
Und da er euch im Leben nichts gegolten,
So laßt ihn auch verfaulen auf dem Anger.

Einem Toten.

Das herbe Los der Armen und der Schwachen,
Es war auch sein's in bangen Erdentagen:
Der eignen Meinung mußt' er sich entschlagen
Und lügen, wie gedruckt, in allen Sprachen.

Dem Mammon mußt' er seinen Bückling machen,
Der Hoffahrt lächelnd helfen in den Wagen,
Verbuhlten Weibern seidne Schleppen tragen —
Und ernst sein, wenn es ihn gereizt zum Lachen.

Wie oft, bei diesem oder jenem Feste,
Als laut der Kork sprang von der dunklen Flasche,
Hat er getoastet, schmeichelnd auf das beste.

Er streute auf sein Haupt der Demut Asche,
Witzworte nahm er hin erlauchter Gäste —
Und ballte selbst die Faust nicht in der Tasche.

Fluch.

Es ist des Menschen Fluch und sein Verhängnis,
Daß seine Fehler sicher wirkend schreiten
Und, offenkundig rings, ihm gleich bereiten
Jedweden Schmerz und jegliche Bedrängnis.

Sein Bestes aber lebt wie im Gefängnis
Und seine Tugenden sind Heimlichkeiten;
Er selber muß sie zweifelnd oft bestreiten,
Rauh überlassen seiner Herzensbängnis.

Denn diese Welt, so rasch im Schulderkennen,
So gern bereit, werktätig sich zu zeigen,
Sobald es gilt, ein Schandmal aufzubrennen:

Sie hüllt sich allsogleich in starres Schweigen,
Soll sie ein echt Verdienst beim Namen nennen
Und einem hohen Wollen sich verneigen.

Das Mitleid der Welt.

Ja, wenn ihr blickt auf Wunden oder Schwären,
Und wenn die Leute liegen auf dem Schragen,
Da dürft ihr Troſt und Hilfe nicht verſagen —
Und weint ſogar noch ernſt gemeinte Zähren.

Wann aber ſah man euch ein Unglück ehren,
Das nicht gemahnt an die ägypt'ſchen Plagen?
Was man nicht zeigt, darnach wollt ihr nicht fragen,
Und könnt euch dies und jenes nie erklären.

Habt jemals ſcheuen Kummer ihr verſtanden?
Gequälter Herzen ſchweigende Gebreſten?
Und einen edlen Geiſt in Dulderbanden?

So laßt ihr mit den Schlimmſten auch die Beſten
Gleichmütig an des Lebens Riffen ſtranden —
Und kehrt euch ab mit der Verachtung Geſten.

Antwort.

Du fragſt, warum ich ſtill und ohne Grollen
Mich ſchmähen laſſe, ſtatt in Wort und Liedern
Auf dies und jenes ſtrafend zu erwidern
Und zu entlarven, die mir übel wollen.

Befrag' mich nicht! Des Lebens Stunden rollen,
Und wer da kämpfen wollte mit dem Niedern
Und endlich gar ſein Weſen noch zergliedern:
Der dürfte nie dem dunklen Fährmann zollen.

Die Fauſt iſt längſt verpönt in unſren Tagen,
Drum kannſt du deine Stärke nur bezeigen
Im ſtolzen Überſehen und Ertragen.

Es brauſt zu laut umher der tolle Reigen;
Ein Tor mag immerhin die Lunge wagen —
Ich habe längſt, mein Freund, gelernt zu ſchweigen.

Päan.

Laß immerhin — droht auch dein Herz zu brechen —
Vom Haß und von der Bosheit dich verwunden,
Gib selbst dem Spotte preis, was du empfunden,
Und fassen laß dich stets bei deinen Schwächen.

Es werden Tage kommen, die dich rächen;
Und wenn die Feinde, wider dich verbunden,
An ihren Freunden ihren Lohn gefunden —
Dann werden selbst die Steine für dich sprechen.

Dann preist man dich, statt dich, wie einst, zu schmähen,
Und was man nie und nimmer an dir prüfte,
Wird dann, bewundert, sich von selbst verstehen.

Denn so nur werden frei die Weihrauchdüfte,
Die um der Menschheit Hochaltäre wehen —
Und so nur steigt ein Phönix in die Lüfte!

Grund.

Ich wollte nie als Dichter mich gebärden,
Ob ich's gewesen auch zu allen Stunden,
Und ob ich anders stets als ihr empfunden,
Es sollte nie für euch zum Vorwurf werden.

Ich schätzte jegliches Verdienst auf Erden
Und alles Gute, wo ich es gefunden;
Wie oft man mir auch schlug die tiefsten Wunden —
Als Rächer wollt' ich niemand doch gefährden.

Auf mein Verständnis konnte jeder zählen,
Und Mitleid, sanfte Tröstung ließ ich walten,
Sah ich vom Schmerz zerrissen eure Seelen.

Ich rührte nicht an eures Wahns Gestalten,
Ich schwieg zu euren Schwächen, euren Fehlen —:
Drum habt ihr mich auch niemals hoch gehalten.

Mein Lied.

Nicht mögt ihr glauben, daß ich mir verhehle,
Wie oft es widerspricht dem Geist der Zeiten;
Schon will die Zukunft anders sich bereiten —
Und so sind auch die Töne, die ich wähle.

Was auch der Ruhm der Gegenwart erzähle,
Und welche Siege mächtig sie begleiten:
Den innren Zwiespalt könnt ihr nicht bestreiten —
Und dieser Bruch, er ging durch meine Seele.

Doch nicht bloß er! Was da in euch gewittert,
Was still und segensreich in euch erglommen:
Durch meine Saiten hat es auch gezittert.

Auch ich sang meiner Zeit zu Lust und Frommen,
Doch sie blieb taub, an Herz und Sinn zersplittert:
Ich gab ihr Brot — sie hat's für Stein genommen.

Zweites Buch.

Freie Rhythmen.

Die Lyrik.

Ob auch ein überkluges Geschlecht
Dich belächelt als Unverstand;
Ob der banausische Schwarm,
Der in den Tempel der Kunst sich drängt,
Um bei des Altars heiliger Flamme
Mahlzeit zu halten,
Dir, weil du den Mann nicht nährst,
Hochmütig den Rücken kehrt,
Indes ein Heer frecher Stümper
Dich entweiht zu nichtigem Spiel:
Immer und ewig
Bleibst du, hochaufstrebende Lyrik,
Blüte und Krone der Dichtkunst.

Denn überall sonst befehden sich Stoff und Form,
Und der Meister selbst,
Der den Zwiespalt zu lösen scheint,
In tiefster Brust empfindet er
Vor dem beendeten Werk
Vorwurfsvollen Mißklang
Des Unbewältigten.

Du aber, atmend reinſter Empfindung Hauch,
Folgſt in ſanften Rhythmen
Willig dem Geiſt
Und lenkſt ihn zuletzt,
Da du Worte haſt für das Unſagbare,
Siegreich hinan zu ahnungsvollſter Erkenntnis.
Und wie du der Freude Höhen
Als leuchtendſte Roſe ſchmückſt,
Blühſt du auch, ſchwermutsvoll,
Als Paſſiflore hervor
Aus den Abgründen des Lebens.

A sè stesso.

Ein Fremdling bist du,
Ein seltsamer Fremdling, o meine Seele,
In diesem Erdengetriebe.
Ringsum qualmt Selbstsucht und Hoffart zum Himmel,
Laster und Torheit wuchern in üppiger Blüte
Und lustig schießen empor die tauben Halme der Eitelkeit.
Und siehe: die Welt erträgt es!
Sie erträgt es nicht bloß,
Sie opfert der Selbstsucht,
Beugt sich der Hoffart,
Mästet Torheit und Laster
Und schmeichelt der Eitelkeit.

Aber wehe dir, arme Seele,
Wenn zu Tage tritt,
Daß auch du staubgeboren,
Und einmal dich betreten lässest
Auf menschlicher Art
Und menschlicher Schwäche.
Da geifert's sogleich in der Runde!

Da predigt die Selbstsucht Entsagung,
Die Hoffart Demut,
Das Laster Tugend —
Und Torheit und Eitelkeit
Haben für dich ein Lächeln des Hohnes . . . . . .

Fürwahr ein Fremdling bist du,
Ein seltsamer Fremdling, o meine Seele,
In diesem Erdengetriebe.

An einen kleinen Fisch

in meinem Aquarium.

Silberglitzernd kreiſest du
Mit zarter Floſſe
Um die Stengel der Waſſerlilien
Und zwiſchen Algen und Mooſen
Einſam in durchſichtig grüner Wildnis.
Ja, einſam!
Denn all die ſtill beweglichen Leben,
Die in dem hegenden Glaſe,
Eine Welt für ſich,
Reizvoll Aug' mir und Sinn erfreut:
Sie gingen dahin,
Heute dies, morgen jenes —
Und nur du bliebſt noch zurück.

Weißt du, daß du allein biſt —
Und fühlſt du dich einſam?
Vermiſſeſt du die einſt'gen Genoſſen?
Durchzuckt dich Erinn'rung an ſie
Mit der Ahnung des eigenen Todes? —
Wer vermag es zu ſagen?

Mich aber beſchleicht,
Wenn ich dich ſo betrachte,
Unendliche Wehmut.
Denn unwillkürlich bedenk' ich,
Was ein Menſch empfinden müßte,
Der als letzter,
Als allerletzter
Auf Erden wandelte —
Am Rande blumiger Wieſen,
Verlaſſenen Wohnſtätten vorüber,
Durch dunkelnde Wälder,
Rollende Ströme entlang,
Oder am Geſtad des weitaufrauſchenden Meeres —
Die Bruſt voll Erinnerungen
Und nahenden Todes Gewißheit.

Die Malven.

Hochaufragende Malven,
Ihr des Gartens ernſteſte Zier,
Gern hin wandl' ich an eueren Reih'n,
Wenn der goldene Mittag
Eure ſanften Farben verklärt.
Denn wie ihr ſo daſteht
Regungslos,
Iſt es mir, als wolltet ihr zu mir ſprechen,
Wolltet mir Kunde geben
Vom Urquell der Dinge,
Der geheimnisvoll eure Wurzeln tränkt,
Und dem ihr näher ſteht als der Menſch,
Der, losgelöſt vom kettenden Boden,
In Freiheit ſchreitet.
Aber ihr könnt es nicht.
Verſagt iſt euch der Laut,
Und leiſe nur blättert ſich auf
An eurer dichtgedrängten Knoſpenfülle
Blüte um Blüte —
Wie ſtumme Antwort auf ſtummes Fragen.

Die Lerche.

Strahlend im heiterſten Blau ſteht die Sonne;
Aber früh noch iſt es im Lenz
Und eiſige Lüfte hauchen noch
Von den Bergen herüber,
Wo hartnäckig der Winter ſich feſt gefroren
In tannenumdunkelten Klüften.

Dennoch vom erſtarrten Blachfeld
Schwingt ſich mit kämpfendem Flügel
Die Lerche empor,
Hin und her geſchleudert vom Sturm,
Aber die jauchzende Bruſt umfunkelt
Vom ewigen Licht —
Schwing' dich ihr nach, du mein geflügeltes Lied!

Der Trauermantel.

Ausgebreitet die ernste Flügelpracht,
Nahst du, schwermütig schöner Falter,
Wie im Traum den Blumen,
Die, aufleuchtend in duftiger Farbenglut,
Des Sommers letzte Tage schmücken
Und des Gartens schwindendes Grün.

Langsam wiegst du dich
In sonniger Luft
Von Kelch zu Kelch —
Aber auf keinen
Senkst du dich nieder.
Ist es doch,
Als scheutest du die buntren Genossen,
Die hier und dort sich festgesogen
Und, versunken in des Genießens Wonne,
Deiner nicht achten.

Einmal noch
Umkreisest du das weite Beet —
Dann, hohen Schwungs,
Entflatterst du ins nahe Dickicht,
Wo Fichtenzweige
Hellstämmige Birken umdüstern.

Sinnend blick' ich dir nach,
Du dunkel Geflügelter!
Ach, wie ſo ganz
Gleicht meine Seele dir,
Die in ſanfter Schwermut,
Tief verlangend und doch entſagungsvoll,
Über des Lebens
Holden Verheißungen ſchwebt —
Um immer wieder
Zurückzuflüchten
In einſame Schatten.

Die Primeln.

So seh' ich auch euch jetzt,
Ihr sonnigen Blumenaugen des Lenzes,
In zierliche Töpfe verpflanzt
Und in japanischen Vasen;
Seh' euch mit leisem Schmerz
Kunstvoll zum Strauße gereiht
Und als schimmernden Brust- und Lockenschmuck
Erhöhen buhlender Schönheit Reiz.

Mehr stets liebt' ich euch
Als die ersten Veilchen
Und die taufrischen Hagerosen.
Denn jene, ob auch verborgen dem Aug',
Locken dringenden Dufts Pflücker heran —
Und diese, fesselnd mit scharfem Dorn,
Drängen berückend am Strauch sich entgegen.
Ihr aber,
Keusch und unentweiht,
Selig des eignen Lichts,
Blühtet
Und verblühtet ihr,
An der Erde heilige Mutterbrust
Dicht geschmiegt.

Höchstens, daß fröhlich euch
Ein ländliches Kind dem braunen Haar gesellt,
Oder der sinnende Dichter
Andächtig euch losgelöst
Von der wurzelumhüllenden Scholle,
Damit ihr, im schlichten Glase getränkt,
Erhelltet seiner düsteren Stube Einsamkeit.

Und doch! Wo immer
Euer sanfter Glanz auch leuchtet —
Selbst in menschenvoller Gassen Kehricht noch:
Wehen um euch,
Unschuldvoll,
Die ersten,
Die reinsten Hauche der Schöpfung!

An den Mond.

Längſt, du freundliches Nachtgeſtirn,
Iſt dein Geheimnis verweht.
Erkenntnisſtolz blickt der Knabe ſchon
Zu dir empor,
Denn verfallen biſt du, wie alles jetzt,
Der Wiſſenſchaft,
Die deine Höhen und Tiefen mißt —
Und wer weiß, ob du nicht endlich doch noch
Erſtiegen wirſt auf der Münchhauſenleiter
Der Hypotheſen.

Dennoch, du alter, treuer Begleiter der Erde,
Webt und wirkt dein alter Zauber fort,
Wenn du, Aug' und Herz erfreuend, emportauchſt
Mit dem ſanftſchimmernden Menſchenantlitz
Und ſeligen Frieden gießeſt
Über tagmüde Gefilde.
Noch immer, wachgeküßt von deinem Strahl,
Seufzt Liebe zu dir hinan —
Und immer noch, ach! beſingen dich Dichter.

Klugheit.

Heilige Klugheit,
Sicherſte Bürgſchaft des Glücks —
Sehnſüchtig preiſt dich heute mein Lied!

Was ſind alle Gaben des Schickſals
Ohne dich, o Klugheit?
Was Kraft?
Was Schönheit?
Was des Reichtums Güter —
Ja ſelbſt der Genius,
Wenn ihn deine Hand nicht lenkt?

Und doch —
Wenn ich erfüllt dich mir denke
Als der Menſchheit erwünſchteſtes Ziel:
Wie klein und kleinlich erſcheinſt du mir!
Höher nicht als bis zur Not
Erhöbe ſich des Geiſtes Flug,
Mäßiger ſtets
Würde der Empfindungen Pendelſchwung,

Bis das Daſein dem Uhrwerk gliche,
Stunden weiſend,
Nicht wert gelebt zu werden.

Und ſo will ich getroſt mich
Meine Spanne Zeit noch,
Wie die Menſchheit ſchon ſeit Jahrtauſenden,
Hinquälen
Zwiſchen lachender Torheit — und unfroher Weisheit.

Den Starken.

Die ihr kampfbereit
Und kampfgerüstet steht,
Unerschrocken nach den Gütern der Erde greift
Und euch emporschwingt zu des Daseins Gipfeln:
Nicht überhebt eurer Kraft euch
Und verächtlich nicht,
Indes ihr schäumende Freudenbecher leert,
Blickt auf die schwächeren Brüder hinab,
Die unten in drangvollen Tiefen
Glücklose Tage leben.

Denn seht: auch ihnen füllt Sehnsucht den Busen
Nach jenen lichten und freien Höh'n;
Doch im Aufschwung ermatten sie,
Und hinsinken mit blutender Stirn,
Bald näher,
Bald entfernter dem Ziel,
Die fruchtlos Ringenden,
Um bei den langsamen
Schlangenbissen der Selbsterkenntnis
Beschämender Ohnmacht Qual zu empfinden.

Drum niemals komm' über die Lippen euch
Das furchtbar gedankenlose Phariſäerwort:
„Durch eigene Schuld".
Liebreich vielmehr
Reicht helfende Hände hinab
Und zieht jene empor,
Die ſie noch zu faſſen vermögen,
Auf daß ſie unter euch wandeln,
Selig dankbar.

Und dauernd nicht iſt Menſchenſchickſal.
Manchen von denen,
Die im Dunkel gefeſſelt ſchmachten,
Genügt ein ſonniger Hauch,
Ein erquickender Tropfen,
Ein gelöſter Ring aus der Kette der Leiden —:
Und befreit,
Wie von plötzlichen Flügeln getragen,
Schweben zu euch ſie hinan —
Und über euch weg,
Um fürder im Äther zu kreiſen.
Euere Sohle jedoch
Bedarf des Bodens ſtets, um dran zu haften.
Weh euch, wenn dieſer wankt!
Denn ihr wankt
Und ſtürzt mit ihm,
Und der eigenen Schwere Wucht
Begräbt euch im Fall . . . . . .

Verächtlich nicht,
Indes ihr ſchäumende Freudenbecher leert,
Blickt auf die ſchwächeren Brüder hinab,
Die unten in drangvollen Tiefen
Glückloſe Tage leben —
Damit, wenn euer Sturz erfolgt,
Ihr zitternder Klagelaut
Nicht werde Triumphgeſang!

Beati possidentes.

Glücklich seid ihr, ihr Reichen!
Nicht daß des Armen begnügsames Herz
Nach eurem Golde verlangt,
Oder daß er töricht wähnt,
Erlassen sei euch des Leidens Zoll,
Der auferlegt allem Atmenden.
Nein! Er weiß vielmehr,
Daß der Schmerz auch in Palästen wohnt,
Verzweiflung in stolzen Karossen fährt,
Und eurer Frau'n Diamantenpracht
Meist nur an erstarrte Tränen mahnt,
Die im Verborgnen sie weinen —:
Er weiß es und hat für euch
Weit eher den Seufzer des Mitleids,
Als das bittere Wort des Neides.

Eines aber habt ihr voraus —
Und danken sollt ihr dafür
In schöner Demut den Göttern!
Frei bewahren könnt ihr euch
Von allem, was den Menschen entweiht.
Denn niemals seid ihr hingestellt
Auf den schmalen Klippenrand der Not,

Der lauterſtes Wollen
Von unwürdigem Handeln trennt,
Und jene Sorge kennt ihr nicht,
Die mit heimtückiſchem Rattenzahn
An der Seele frißt,
Erhabenen Sinn an Gemeines kettet
Und ein großes Herz
Niederzwingt in den Sumpf der Duldung,
Bis es nach langem Kampf
An ſich ſelbſt verzweifelt,
Schuldig wird — und verſinkt.

Euch ſelber treu bleiben könnt ihr,
Wenn ihr nur wollt —
Und nichts verhindert euch,
Edel zu ſein und gut.
Glücklich ſeid ihr, ihr Reichen!

Selig sind die Armen im Geiste.

Lächelt nur wissensstolz
Von eueren Bücherhekatomben
Und euren Kathedern herab,
Wenn der Dichter singt:
Selig sind die Armen im Geiste!

Ja, selig sind sie —
Selig wie Kinder,
Die, halb noch an nährender Mutterbrust,
Halb schon die ersten Schritte tun,
Von Blumen und Faltern gelenkt
Und vom Zwitschern des Vogels,
Aber verschüchtert sogleich
Vor jedem rauschenden Lufthauch
Zurück sich flüchten in die schützende Hut.
Nur Nächstes im Auge,
Greifen sie nach dem Nächsten nur —
Und so leben sie hin
Gute und böse Tage,
Harmlos, als müßt' es so sein,
Nur das eigene Wohl und Weh bedenkend.
Inzwischen schreitet an ihnen vorüber die Zeit
Und reißt die Ahnungslosen
Wie im Traum mit sich fort.

Und wenn sie dann plötzlich
Erwachen bei unsanftem Ruck,
Blicken sie auf und fragen in rührender Unschuld: was ist? —

Ja, was ist!? Ihr andern
Könnt es ihnen sagen:
Denn ihr wißt es.
Dann horchen sie auf
Und stehen beschämt —
Und klug wie zuvor.
Sie begreifen nichts,
Sie lernen nichts,
Und fremd bleibt ihnen alles,
Was ihr preist als die höchsten Triumphe der Menschheit.
Aber dafür auch
Bleibt ihnen erspart die letzte Erkenntnis:
Die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit
Und das öde Bewußtsein
Von des ewigen Einerlei trostloser Wiederkehr.

An ein Kind.

Rasch erblühend zu holdem Reiz,
Trägst du unschuldvoll,
Aber nicht ahnungslos,
Gern zur Schau frühreife Schönheit.
Und jeder, der dich erblickt,
Ermißt, von leisem Schmerz durchzuckt,
Schon alle Wonnen,
Die du dereinst gewähren kannst.

Aber wirst du es auch?
Wirst du verfallen nicht,
Wie die meisten,
Dem alten Fluch des Geschlechts,
Das in knospender Brust
Scheue Sehnsucht birgt —
Und doch die entfaltete Pracht
Ungeliebtem dahingibt
Um ein Nichts?
Droht nicht auch dir das Los,
Wie schon vielen vor dir:

Pflichtenerwägend,
Verſagend und entſagend,
In unſäglicher Öde hinzuſterben —
Oder erſt dann Leidenſchaft zu entfeſſeln,
Wenn du keine mehr weckſt?
Wirſt du nicht mit einſtiger Schönheit verblaßtem
Schimmer
Plötzlich beglücken wollen —
Und ſo,
Erkenntnislos,
Mit dem geliebten Herzen
Auch das eigene ſpießen
An die grauſamſten Marterpfähle des Lebens?

Auf ein tanzendes Mädchen.

Selig beschwingt den zarten Leib,
Leis sich aufblätternde Rosen im Haar,
Schwebst du im Reigen dahin,
Der den funkelnden Saal durchwogt.
Und wie du mit halbgeschlossenen Lidern,
Weltentrückt,
Das schöne Haupt zur Schulter des Tänzers neigst:
Ist es mir plötzlich,
Als säh' ich bleich deines Vaters Antlitz,
Das dem deinen glich,
Beim Lampenlicht hinabgebeugt
Zum fordernden Bogen,
Den er füllte in schwerem Gedankenkampf.
Tot schrieb sich der Arme,
Ein echter Germane,
Um lumpigen Bettlersold,
Den Verleger und Zeitung
Achselzuckend bewilligt.
Denn von den „Leichten" war er nicht einer:
Tiefen wollt' er erhellen mit qualmender Fackel

Und — wieder als echter Germane —
Wußt' er zu schöpfen,
Doch nicht zu gestalten.
Ballast hielt er für Fracht —
Und so sank, was er schrieb.

Nun er tot, hat die Welt
Das Lächeln mitleidigen Spottes
In Wohlwollen für dich verwandelt,
Und nicht entgelten läßt sie die Tochter
Des Vaters pedantische Schrullen.
Sie preist deine Anmut,
Deinen witzigen Geist,
Zieht dich zu ihren Festen
Und schmückt dich mit Rosen und hellen Gewändern.
Drum schwebe nur hin, mein Kind,
Bei den rauschenden Klängen!
Was können Lebendige
Auch anderes tun,
Als auf Gräbern tanzen . . . . .

An die Frauen.

Seltsam fürwahr,
Ihr holden Frau'n, ist der Zwiespalt,
Der jetzt eure Brust bewegt!
Schön wollt ihr sein — schöner denn je,
Und erfinderischer im Schmücken des Leibes,
Als zur Zeit verruchtesten Hetärentums,
Tragt ihr Reize zur Schau,
Entflammend das Auge —
Entflammend die Wünsche des Mannes.
Und doch wie töricht!
Verletzt seid ihr, empört,
Wenn er sucht, was ihr bietet.
Zornglühend fragt ihr,
Ob ihr geschaffen nur seid,
Irdisch gemeine Lust zu stillen
Als entwürdigte Sklavinnen:
Oder ob nicht auch in euch
Frei und selbstbestimmend walte der Geist,
Der jetzt den Mann zum Herrscher macht,
Wie früher die gewaltige Stärke des Arms? —
Ja, er waltet in euch!

Ringen könnt auch ihr
Mit erwachender Kraft
Nach den Gütern der Erde,
Nach Bürgerkronen und Lorbeerkränzen!
Aber nimmermehr wähnt,
Daß damit euch anbrechen werden
Höhere, frohere Tage des Seins!
Glücklich werdet ihr stets nur werden
Durch eure Schönheit —
Glücklich nur, so lang sie dauert.
Denn zu tief verknüpft mit der Natur
Ist euer Schicksal,
Und zu dem alten Fluch des Geschlechts,
Dem kaum eine entgeht,
Zu den Leiden getäuschter Liebe
Werden gesellen sich noch
Getäuschter Ehrgeiz,
Verfehltes Wirken,
Fruchtloses Ringen,
Die Qual des Denkens —
Und all die tausend Leiden und Kämpfe des Mannes ....
Reizt euch das Ziel?

Auf der Lobau.

(1862.)

Tiefe Stille.
Lautlos zieht vorüber, gespaltenen Laufs,
Der breite Donaustrom,
Leis bespülend dicht grünendes Ufergezweig.
Kaum zum Lispeln bewegt,
Schimmern im Sonnenglanz
Die Erlen und Silberpappeln,
Die, aufgewuchert zu lieblicher Wildnis,
Hochhalmige Wiesenflucht umschatten.
Manchmal nur ertönt der kurze Schrei
Des Reihers, der einsam die Luft durchkreist;
Hörbar fast
Wird des Falters Flügelschlag
Und der Odem des Reh's,
Das friedlich grast
Wie in weltferner Sicherheit.

Wo ist die Zeit, da einst
Mit fremdverworrener Stimmen Laut,
Mit Waffengeklirr und Hufgestampf
Des gallischen Cäsars Heer
Auf diesem Boden gelagert!? —

Damals, du sonnig stille Insel,
Lag unter deinen Wipfeln zusammengedrängt
Ein Weltschicksal!
Ein treffender Schlag noch —:
Und vernichtet war der kleine
Gedunsene Mann mit dem Imperatorkopf,
In dem sich die Ichsucht der Menschheit
Zum tragischen Popanz verkörperte.

Kaum erst erfüllt
Hat ein halbes Jahrhundert sich,
Seit er hier auf- und niederschritt,
Entschlüsse wälzend in ruhloser Brust —:
Und heute schlägt kaum mehr hin und wieder ein Herz,
Das seinen Ruhm gedüngt,
Oder vor ihm gezittert.
Wo sind die Reiche, die er gegründet?
Wo die Könige, die er besiegt?
Wo die Frauen, die er geliebt?
Vorüber alles. Sonnenbeglänzt
Liegt, stromaufwärts, die Kaiserstadt,
In die er einzog, sieggewaltig,
Um ihr blauäugiges Fürstenkind
Mit sich zu führen an der Seine Strand.
Friedlich liegt sie; bricht die Schanzen ab,
Die er einst gestürmt,
Umzieht sich mit neuen Straßen,
Baut Paläste und Dome,
Als gält' es, sich zu gründen für die Ewigkeit —

Und ahnt nicht,
Daß auch sie dereinst
Zerbröckeln wird in Schutt und Trümmer,
Um endlich,
Gleich dir, du grünende Insel,
Hinweggeschwemmt zu werden
Vom Strome der Zeiten.

Nänie.

Muſe!
Die du einſt Goethes,
Die du einſt Schillers Stirn geküßt:
Warum nicht wieder,
Nachdem ein Jahrhundert verfloſſen,
Umfängſt du —
Statt nur hier und dort mit leiſem Fittich zu ſtreifen —
Ganz und voll einen Auserwählten
Mit himmliſcher Weihe,
Auf daß dem deutſchen Volk
Aufs neue ein Dichter erſtehe,
Groß, edel und gewaltig wie jene!?

Törichte Frage,
Törichter Anruf!
Verſiegt längſt iſt der kaſtaliſche Quell,
Gelichtet die heilige Neunzahl —
Und auf ſtäubendem Bretterboden nur,
In grellem Lichtreflex
Und mißduftendem Bühnenflitter,
Erſcheinen ſie noch, die einſt den Olymp bevölkert.

Tot iſt die Kunſt!
Tot — ob auch ein Heer von Dichtern
Skandierende Hände regt,
Ob unendlicher Töne Schwall
Die Welt durchflutet —
Und in Erz und Marmor
Und auf erſtaunter Leinwand
Der Cäſarenwahnſinn des Virtuoſentums
Seine Orgien feiert.
Tot iſt ſie —
Und hin und wieder nur,
Weit abſeits vom Markt,
Zucken, verendend,
Noch ihre letzten disjecta membra.

Den Jüngern.

Auserwählt zum Leiden war ſtets der Genius.
Ihr wißt es,
Und keinen von euch hält es ab,
Pfade zu gehen,
Die andre vor euch gegangen —
Und gleich ihnen
Zu ſiegen oder zu fallen.

Aber eines bedenkt:
Ungünſt'ger als die, in der wir leben,
War keine Zeit noch dem Dichter,
Ob auch der Geiſt in ihr
Lauteſte Triumphe feiert.
Denn ſeht:
Schaffend und empfänglich zugleich
Iſt der Geiſt,
Wenn er als ſchimmernde Blüte noch
Liebreich herab ſich zur Wurzel ſenkt,
Ahnungsvoll die dunkle beleuchtend.

Mehr und mehr jedoch
Wird er zur Flamme schon,
Die sie verzehrt,
Um in sich selber zu brennen —
Und endlich auch in sich selbst zu verloh'n.
Weggeschwunden ist
Unter dem Fuße der Boden euch,
Wie der Menschheit,
Die, entwachsen der Vergangenheit
Und losgelöst von Jahrtausenden,
Nach neuem Leben verlangt —
Und doch vielleicht nur ins Leere greift.

Dies sagt ein Dichter euch,
Dessen letztes Lied
Wehmütig noch ertönt
Am Rande des Abgrunds.

Requiem.

Allerseelen.
Grauer, feuchtkalter Nebel
Umhüllt das Land,
Und in dem kleinen Friedhof dort am Bergeshang
Schimmern Grablaternen,
Schimmern auf den Hügeln Immortellen und Astern.

Ja, heute gedenkt
Jeder seiner Toten,
Schmückt die Stätten,
Wo sie vermodern oder vermodert sind —
Und das Gedächtnis der Menschheit
Umwindet Male aus Erz und Marmor
Mit den Kränzen des Nachruhms.

Wer aber gedenkt
Der Ungenannten,
Der Ungeliebten,
Der Gräberlosen?

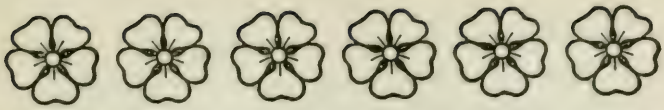
Derer, die dahingegangen
Fernab vom Herzen der Mitwelt
Und unvermißt,
Unbetrauert,
Ihre Atome dem All zurückgegeben?

Ihrer gedenkt heute
Ein Menſch,
Der, gleich ihnen,
Gelebt,
Gekämpft,
Gelitten
Und ſchaudernd oft mit ihrem Schickſal
Das eigne vorausempfunden.

Requiescant in pace!

Aus dem

Tagebuch der Liebe.



Nacht und Tag.

Durchsichtig blaut die laue Sommernacht,
Mit glüh'nder Wange kehr' ich vom Gelage;
Das ist die Stunde, wo mein Herz erwacht,
Das eingeschläfert schwüle, bange Tage.

Die Fenster auf. Nun ströme, linde Luft!
Wie Kühlung zuckt es aus der Sterne Flimmern;
All meine Sinne baden sich in Duft —
Da seh' ich's weiß mir gegenüber schimmern.

Sie lehnt im Fenster. Antlitz, Arm und Hand
Wie Mondenlicht; dem Nacken wird zur Hülle
Das zartgewob'ne lichte Florgewand,
Und drüber hin des Haares goldne Fülle.

Die sie bei Tag mit stiller Sorgfalt pflegt,
Wie duften jetzt die Rosen und Violen!
Der Blumen Hauch zu mir herüber trägt
Des Mädchens Seufzer, glühend, unverhohlen:

Du rascher Mann, der du so gierig trinkst
Aus vollem Becher, drin die Freude schäumet;
Der du gebieterisch ans Herz dir winkst
Jedwede Lust, die dir zu nahen säumet —:

O blicke nieder auf mein einsam Los,
In meine Seele blicke, wie sie trauert
In der Entbehrung ewig kargem Schoß,
Von ahnungsvollen Wünschen nur durchschauert.

Erfülle sie! Du kannst es. Nimm mich fort!
Hier altert meine Jugend still verdrossen;
Erschließe mir des Lebens reichsten Hort,
Und lehr' mich kennen, was du schon genossen!

Laß mich umklammern deine starke Brust;
Auch dir ist eins noch unerfüllt geblieben —
Ich sprech' es aus, was du noch nicht gewußt:
Ich liebe dich mit grenzenlosem Lieben! —

Die Nachtigall im nahen Bauer schweigt,
Sie flötete der schönsten aller Stunden;
Des Morgens Schauer kühl der Nacht entsteigt,
Das Fenster klirrt — die Holde ist entschwunden.

Zur Unrast such' ich auf den dumpfen Pfühl,
Bei ihr verweilen wach noch die Gedanken;
Doch endlich naht der Schlaf mir, bleiern, schwül,
Und wüste Träume meinen Geist umschwanken.

Nun iſt es Tag! Nun raſch ans Fenſter hin!
Nun iſt ſie bei den Blumen wohl zu ſchauen —
Schon ſteht ſie dort, als milde Spenderin
Die durſt'gen Kelche ſorglich zu betauen.

Doch wie ſie mich gewahrt, der erſt ſich barg,
Um ſpähend zu erhaſchen ihre Miene:
Tritt ſie zurück mit Blicken ſcheu und karg —
Und niederwallt, verhüllend, die Gardine.

Opferstunde.

Stumm glühte rings die Flur im Mittagsbrande,
Nur fleiß'ge Bienen summten durch die Schwüle,
Als sinnend wir, an stiller Gräber Rande,
Durchschritten eines Friedhofs Schattenkühle.

Die holden Gleichnisse der Erdendinge,
Die Blumen, sah'n wir auf den Hügeln beben,
Und drüber hin, mit kaum bewegter Schwinge,
Wie traumverloren müde Falter schweben.

Und leichte Schauer rieselten und wehten,
Des großen Rätsels unsichtbare Boten;
Wir falteten die Hände wie zum Beten,
Andächt'ger Wehmut denkend an die Toten.

Es war, als glitten leise wir hinüber
Zu jenen, die schon längst dahingegangen;
Der bleiche Engel zog an uns vorüber —
Wir hörten fast, wie seine Flügel klangen.

Doch als wir jetzt, nach ihm emporzuſchauen,
Mit ſanftem Druck uns aneinander ſchloſſen,
Da fühlten wir, verſenkt in Todesgrauen,
Uns plötzlich von dem wärmſten Hauch durchfloſſen.

Durch unſre Liebe, die wir ſcheu vergeſſen,
Dem Daſein wieder ganz zurückgegeben,
Erwachten wir im Dunkel der Zypreſſen
Und hielten uns und küßten uns mit Beben.

Nun ſchien ein Opfer uns die ſtille Stunde,
Dem Tod gebracht, und unſre Wangen glühten,
So wie die Roſen, die mit uns im Bunde
Auf Gräbern ihren ſüßen Duft verſprühten.

Elisabeth.

Wir werden uns, ich weiß es, wiederſeh'n —
Ob mancher Lenz erblüht noch und verblüht;
Wir werden plötzlich voreinander ſteh'n,
Ob wir, uns nicht zu finden, auch bemüht.

Dann iſt vielleicht dein Haar ſchon ſilberweiß,
Und kahler wölbet ſich der Scheitel mir,
Doch jung und blond erſcheinſt du noch dem Greis,
Und braungelockt und jung erſcheint er dir.

Denn was die Zeit auch beiden abgeſtreift:
Sie rührte nicht an unſrer Herzen Glut,
Die, überdauernd, neu zum Leben reift,
Was lang in der Erinn'rung Grab geruht.

Noch einmal zuckt es in uns mächtig auf,
Es iſt der Lebenskräfte letzter Schuß;
Noch einmal wallt das Blut mit raſchem Lauf —
Wir küſſen heiß wie einſt den letzten Kuß.

Dann aber laſſen wir uns wieder ſtill
Und fühlen leiſe, Hand in Hand gelegt,
Daß jeder Keim zur Frucht gedeihen will,
Den einmal wahrhaft tief das Herz gehegt.

Wir faſſen's nicht, daß wir ſo lang gelebt,
Einander fern — und doch die Bruſt voll Drang;
Daß wir, trotz allen Sehnens, nicht geſtrebt
Uns aufzuſuchen — ach ſchon lang, ſchon lang!

Wir faſſen's nicht, daß voneinander je
Wir ſcheiden konnten, zürnend und mit Groll,
Und ſelbſt uns ſchaffen jenes herbe Weh,
Daß heiß in Tränen durch die Wimper quoll.

Auch unſren Fehlern ſinnen wir dann nach —
Und finden doch die Summen gleichgeſetzt,
Da jedes das nur an ſich ſelbſt verbrach,
Womit es oft das andre ſchwer verletzt. —

So weilen wir mit Blicken, tief und mild;
Ich ſtreichle dir, wie einſt, das ſchlichte Haar,
Und unſrer Jugend lang getrübtes Bild,
Vor unſrem Geiſte wird es hell und klar.

Und all der Kampf, die ſelbſtgeſchaff'ne Qual
Zerſtieben, ſo wie Nebel ſanft zerſtiebt —
Und nieder fällt auf uns der reinſte Strahl:
Wir ſehen nur, wie ſehr wir uns geliebt!

Lydia.

Noch ist dein Antlitz hell und mild
Und sanft sind deine Augen;
Du könntest zum Madonnenbild,
Mit himmlischem Genügen
In jungfräulichen Zügen,
Dem frömmsten Maler taugen.

Noch könnt' ein starkes, schlichtes Herz,
Nicht achtend deines Falles,
Mit stumm zurückgewies'nem Schmerz
Bekränzen, früh Verirrte,
Dein Haupt mit weißer Myrte —
Verzeiht doch Liebe alles!

Noch könntest du so treu, so gut —
Wenn du mit reu'ger Träne
In jenes Herzens milder Hut
Gebüßt die Schuld der Erden —
Zum reinsten Weibe werden,
Wie einstens Magdalene.

Das könntest du! — Doch büßen bleibt
Ja fremd der raschen Jugend;
Das Leben zum Genusse treibt —
Wer möcht' es ihr verargen,
Daß sie verlacht den kargen
Und matten Lohn der Tugend?

Wohlan denn — so genieße, Kind!
Laß deine jungen Sinne —
Wie Wölkchen oft vom Frühlingswind
Zu heimlichen Gewittern
Herangefächelt — zittern
Im heißen Strahl der Minne.

Doch wenn die Stunde kommen muß —
O dann beglücke jenen,
Der längst nach deinem Feuerkuß,
Nach deines Gürtels Sinken
Und deiner Glieder Blinken
Gelechzt mit trunknem Sehnen.

Der längst erkannt, daß deinem Haupt,
Dem schwer zurückgebog'nen,
Der Unschuld erster Kranz geraubt —
Daß mit bewußtem Trachten
Schon diese Augen schmachten,
Die bläulich leicht umzog'nen.

Und was du haſt an Glut und Blut,
Das laſſe glüh'n und wallen —
Und laß, umwogt von hoher Flut,
Wenn ſich die Lippen preſſen
In ſeligem Vergeſſen
Den letzten Schleier fallen!

Das könnteſt du. — Doch matt und ſchwach
Schlägt in der Bruſt das Herz dir —
Und ſorglos trägſt du deine Schmach:
Denn jener Tag vor allen,
An welchem du gefallen,
Bracht' weder Luſt noch Schmerz dir.

Nicht einmal zürnen kannſt du, Weib,
Wie ſchön es dir auch ſtünde;
Du ſchmückſt nur lächelnd deinen Leib,
So ſchwach im Widerſtreben,
So treulos ohne Beben —
So kühl ſelbſt bei der Sünde.

Ich aber, wie Pygmalion,
Der ſchönheitstrunkne, wilde,
Ich nahe mich zertrümmernd ſchon,
Weil ich mich müh' vergebens
Um einen Strahl des Lebens,
Dem ſtummen Götterbilde!

An eine junge Holländerin.

Rom, im Herbst 1873.

Auf des Wartsaals hartem Sofa
Liegend halb, das rof'ge Antlitz
Von dem blauen Reiseschleier
Hold umflossen, blickst du sinnend
Nach dem Fremdling, der inmitten
Tief gebräunter Römerenkel
Vor dir steht mit heller Locke
Und mit Augen, blau wie deine.
Will er dich der fernen Heimat
An der Zuidersee gemahnen,
Die du in der Schwestern Kreise
Und der Eltern Hut verlassen,
Um zu schau'n die ew'ge Roma,
Um zu schau'n den Dom Sankt Peter
Und Apoll im Vatikane?
Wahrlich, unbefriedigt scheinst du
Von den Herrlichkeiten allen —
Und doch müd', fast überdrüssig,
Ungeduldig schon, zu scheiden
Von dem wunderbaren Leben,
Das dich hier so fremd umwogt hat.

Und aus deines Blickes Leuchten,
Aus dem Wallen deines Busens
Spricht die Sehnsucht, die du mitnimmst,
Wie du sie hieher getragen:
Jene Sehnsucht, die sich nimmer
Durch den Schutt zerfall'ner Tempel
Und geborst'ner Kolonnaden,
Nicht durch Raphaels Engelsköpfe
Stillen läßt, noch durch die bleichen
Marmorbilder der Hellenen.
Und wie ich dich so betrachte,
In die lebenswarme Fülle
Deiner Schönheit mich versenkend:
Fühl' ich, wie auch meine Seele,
Die sich eben sanft beschwichtigt
Auf der Kunst geweihtem Boden,
An dem Geiste hoher Ahnen,
Wieder heiß verlangend aufbebt.
Tiefverhalt'ne Gluten lodern
Fühl' ich plötzlich, und es ist mir,
Als hätt' ich in dir gefunden
All das Glück, darnach ich ringe,
Seit ich atme — und entbehre . . . .

Horch! Ein Pfiff und laute Rufe.
Türen werden aufgerissen —
Und schon trittst du, rasch den Schleier
Niederlassend, mit den Deinen
Zarten Fußes auf die Schienen,
Wo du im Waggon verschwindest. —

Träumend steh' ich vor dem Zuge,
Der zu neuem Lauf sich rüstet
Mit Gestöhn und wildem Schnauben.
Jetzt ein Ruck — ein leises Rollen —
Und er führt dich in die Weite,
Rascher immer, immer mächt'ger
Vorwärts drängend. Und ich folg' ihm —
Erst mit Blicken, dann im Geiste,
Wie er hineilt durch die hehre
Götterlandschaft mit den alten
Wundervollen Städtebildern,
Bis zu jenem hellen, lichten
Marmorbautenkranz am Arno.
Und von da, hinan, hinunter,
Nach Bologna, nach Venedig,
Durch die grünen deutschen Lande,
Fort am Rheinstrom — bis sich endlich
Aus der Flut entfernten Meeres
Deine Vaterstadt emporhebt:
Amsterdam, so reinlich kühlig —
Amsterdam, wo bald der stolze
Mynheer, wohl der Ersten einer
An der weltberühmten Börse
Und ein großer Tulpenzüchter,
Dir die ringgeschmückte Hand reicht,
Um zu stillen jene Sehnsucht,
Die du einst nach Rom getragen . . . . .

Ich jedoch — hinunter will ich
Durch Campanien im Fluge,

Nach dem Golfe von Neapel,
Wo das Leben tausendfarbig
Aufblitzt, wo der jugendliche
Phönix Schönheit aus den Flammen
Wildesten Genusses täglich
Neu ersteht — und selbst der alte
Träuer mit der Rauchkapuze
Machtlos wird vor Myriaden
Lustgeschwellter Daseinskeime.
Dort im Rausche jener tollen
Stadt will ich vergessen lernen,
Daß ich dich geseh'n, du holde,
Mir verlorne Menschenblume.
Und bewähren soll sich wieder
Mein Verhängnis, das mich immer
Aus erhabnen Lichtgefilden
Niederzwingt in dunkle Tiefen
Unruhvollen Erdendranges,
Bis ich einst an unerfüllten
Herzenswünschen still verblute —
So wie du!

Franziska.

Blick' ich dich an, du Hohe, Schlanke,
So weiß ich nicht, wie mir geschieht,
Schon lang umkreist dich mein Gedanke,
Der immer wieder scheu entflieht.

Noch hab' ich dich nicht ganz empfunden,
Noch hab' ich dich nicht ganz erkannt,
Noch nicht den rechten Ton gefunden,
Der dich in meine Lieder bannt.

Von Mädchenwünschen hold umwoben,
Scheinst du oft träum'risch, wandelbar —
Dann wieder, stolz das Haupt erhoben,
So selbstbewußt, so kühl und klar.

Gibt's eine Liebe, dich zu lieben —
Und die auch deine Liebe weckt?
Wohl mancher ist dir fern geblieben,
Von solchem Zweifel leis erschreckt.

Oft iſt es mir, als ſollt' ich nahen,
Als ſollt' ich faſſen deine Hand,
Den zarten Leib dir ſanft umfahen
Und küſſen deiner Lippe Rand.

Doch folg' ich nicht dem Drang der Gluten,
Der ſcheu aus meinem Innern bricht —
Und möchte nichts, als ſtumm verbluten
Vor deinem hellen Angeſicht.

High-life.

Sie war ein Weib in vollſter Lebensblüte,
Nicht ohne Launen ganz und ohne Schwächen —
Im Inn'ren aber war ſie laut're Güte.

Sie haßte Redeprunk und Silbenſtechen;
Stumm ſaß ſie meiſt mit ſinnenden Gebärden,
Nur ihre dunklen Augen ließ ſie ſprechen.

Verſagt geblieben war ihr nichts auf Erden —
Doch in Erfüllung konnte nie ermatten
Ihr Wunſch, zu lieben und geliebt zu werden.

Nicht zu den Klugen zählte ſie und Satten;
Ich ahnte wohl — doch mocht' ich's nie erfahren,
Warum ſie treulos ward dem jungen Gatten.

Ich weiß nur, daß mit ſtillem Offenbaren
Ihr Mund mich küßte, wie im Widerſtreiten —
Und daß wir beide fortan glücklich waren.

O goldne Zeit verschwiegner Seligkeiten,
Die du so reich mir damals angebrochen —
Laß deinen Widerschein mein Herz durchgleiten!

O holde Tage, o verträumte Wochen
Auf hohem Schloß, in freien Sommerfluren —
Im Bann der Stadt auch und in ihren Jochen!

Da schritten wir vereint auf Rosenspuren,
Da saßen wir genüber uns im Wagen,
Wenn wir zum Wald — wenn wir zur Oper fuhren!

O sel'ges Glück, den weichen Shawl zu tragen —
Dicht hinter sie in Logen mich zu schmiegen
Und einen Kuß auf weiße Schultern wagen!

Und dann in hohen Freuden sich zu wiegen,
Wie sie nur bieten kann verbot'nes Minnen —
Im Tanz vereint, den weiten Saal durchfliegen!

Da lernten wir den Augenblick gewinnen
Und — konnt' uns doch der nächste schon gefährden! —
Im Augenblick Unmögliches ersinnen.

Vorbei! Vorbei! Ein Ende mußte werden,
Und bin ich auch nicht ungestraft geblieben —
Denn welche Schuld entränne hier auf Erden:

So wußt' ich doch, was leben heißt und lieben!

Vergessene Liebe.

Wie oft Erinn'rung plötzlich sich erneut! —

Im letzten Karneval, nach einem Fest,
Das stolz verschwenderisch der Reichtum gab,
Ging ich nach Haus in früher Morgenstunde,
Die, noch gehüllt in Nacht, das erste Regen
Geschäft'gen Tagwerks meinen Blicken wies.
Halb offen standen schon die Bäckerläden,
Schlaftrunkne Gäule zogen hinter sich die Karren
Mit Milch und mit Gemüse nach dem Markt,
Allwo beim Scheine wandelnder Laternen
Die Hökerweiber ihre Plätze suchten.
Und da mit einem Male sah ich mich
Zurückversetzt im Geist um dreißig Jahre,
Und sah mich selbst, wie ich als schmächt'ges Bürschchen,
Im grauen, schlotternden Soldatenmantel,
Die blaue Mütze ins Gesicht gezogen,
Mich aus der schlafenden Kaserne schlich
Zu einem Stelldichein im Morgengrau'n. —
Die ich erwartete, sie war das Kind

Von armen Leuten, anvertraut dem Ohm,
Der mit der spinnendürren Ehehälfte
Für das Soldatenvolk in kleiner Stadt
Mit Lebensmitteln dürft'gen Handel trieb.
Dort wurde sie gebraucht zu niedrem Dienst:
Sie schenkte voll das leere Branntweinglas
Und schnitt den Bissen ab dem Fordernden;
Jedoch sie tat's wie eine Königin —
Und war so schön auch! Hoch und stolz gewachsen —
Vielleicht zu voll für ihre Jahre schon —
Trug sie das Haupt erhoben, das umwunden
Endlos von dunkelbrauner Flechte war.
Hell schimmerte ihr Antlitz wie die Rose,
Und Augen hatte sie von jenem Blau,
Mit dem Cyanen leuchten aus dem Korn,
Und wie die Kirsche war ihr kleiner Mund,
Der, trotzig aufgeworfen, Perlen wies.
Wir fanden uns beim ersten Seh'n. So kam's,
Daß ich nun öfter, als erklärlich schien,
In jene Bude trat und länger weilte,
Als üblich sonst zur Zehrung von der Faust.
Die Alte merkte bald, warum ich kam,
Und schickte stets sogleich das Mädchen fort —
Zuletzt auch mich, mit schnöden Worten drohend.
Doch Liebe, heißt es, findet ihre Wege,
Und jenes Stelldichein, Glock' sechs am Morgen,
Wo meine Schöne um des Tags Bedarf
Zu dem entfernten Bäcker eilen mußte,
War ein Beweis, wie sehr das Sprichwort trifft.
Ich wartete — sie kam. Ums Haupt geschlagen
Ein warmes Tuch, und auch den Korb am Arm.

In stummer Eile huschten wir dahin
An stummen Häusern, bis ein altes Tor
Erreicht wir hatten, das mit offner Halle
Ins Freie führte. Mittwoch war es und
Auch Wochenmarkt, der dort gehalten wurde
Auf wüstem Platz. Mit Wagen kamen schon
Die Bauern; Schafe blökten, Kühe brüllten —
Und vor uns lag, bei irrem Schein von Lichtern,
Ein wirres Durcheinander aufgerollt.
Doch wir, geborgen in der Halle Dunkel,
Der eis'gen Luft, die sie durchstrich, nicht achtend,
Versanken ganz in die entzückten Wonnen
Des ersten sel'gen Beieinanderseins —
Bis uns der helle Tagesschein erschreckend
Um die erglühten Wangen leuchtete.
Sie fuhr empor: „So spät schon — ach so spät!"
Rief sie, den Korb ergreifend: „morgen wieder!"
Und meinen letzten Küssen sich entringend,
Enteilte sie . . . . . .

Das „Morgen" kam und auch das Übermorgen —
Und auch der dritte Tag: doch *sie* kam nicht.
Im Tiefsten krank von Sorge und von Sehnsucht,
Strich an dem kleinen Laden ich vorüber,
Sah in die Fenster, blickte durch die Tür,
Trat auch hinein — sie aber blieb verschwunden.
Die Frage wagt' ich nicht; doch gute Freunde,
Die stets Verkünder sind jedweden Unheils,
Erzählten mir, es hätte schlimmen Zwist
Gegeben und der Oheim hätte gestern

Das ſchlechte Ding zurückgeſchickt den Eltern —
Wie viele Meilen weit, ſie wüßten's nicht .....

Das alles, längſt vergeſſen, kaum mehr wahr,
Stand jetzt vor mir, faſt greifbar wachgerufen
Vom morgendlichen Treiben um mich her.
Es war, als lebt' ich's heut', und durch die Seele
Ging wonnig weh das ganze Hochentzücken,
Der ganze Schmerz mir jener frühen Liebe .....

Wie oft Erinn'rung plötzlich ſich erneut!

Amara.

Da liegen sie vor mir jetzt deine Briefe,
So arm an Inhalt — ja selbst arm an Trug;
Erzwung'ne Worte, halbe nur und schiefe —
So flüchtig wie dein flücht'ger Federzug.

Und hier dein Bild. Gezeichnet von der Sonne,
Sieht es verblaßt, verschwommen, wie im Traum;
Was ich betrachtet einst mit Leid und Wonne,
Jetzt durch die Lupe unterscheid' ich's kaum.

Und nicht ein Nachgefühl des Schmerzes zittert
In meiner Brust, den ich dereinst gefühlt —
Von jenem Schmerz, der mir den Tag verbittert
Und meiner Nächte leisen Schlaf durchwühlt.

Und staunend muß ich jetzt mich selber fragen:
Wie war es möglich, daß ich sie geliebt —
Geliebt in vollen, kräft'gen Mannestagen,
Wo man doch prüft, eh' man sich ganz ergibt?!

Wie war es möglich, dieſe ſchlaffen Züge
Einſt ſchön zu finden — dieſen ſchlaffen Leib?
Fürwahr, es weht mich an wie grelle Lüge,
Daß ich geglüht, faſt weibiſch, für dies Weib.

Für dieſes Weib, das, längſt in ſich gebrochen,
Sich aufrecht nur durch harten Stolz erhielt,
Und mit des eignen Herzens letztem Pochen
In kaltem, frechem Übermut geſpielt.

Für dieſes Weib, das ſelbſt verſchmäht, zu heucheln
Der Liebe Wallung, wenn es ſich ergab,
Und, nicht begnügt, mich lautlos hinzumeucheln,
Vor aller Welt gebrochen mir den Stab.

Und doch die Beute, die es tief verachtet,
Aus feſten Banden grauſam nicht entließ —
Bis es zuletzt, da ich nicht mehr getrachtet
Befreit zu werden, plötzlich mich verſtieß .....

Wie alles kam? So manches kommt im Leben —
Begreift ihr das Warum, das Wie und Was?
Erfahren muß man es, erleiden eben,
Damit man ſagen könne: ſeht, auch das!

Einer Dichterin.

Nun haſt du's rhythmiſch ausgeſprochen,
Daß du zu lieben mich geglaubt,
Und reißeſt mir nach kurzen Wochen
Den kaum gewund'nen Kranz vom Haupt.

Schon ſteht es aller Welt zu leſen,
Was du mir Hohes dargebracht,
Wie deiner unwert ich geweſen,
Und wie du aus dem Traum erwacht. —

Ich ſehe wohl: du haſt gelitten,
Du büßteſt raſche Leidenſchaft —
Doch was dir tief ins Herz geſchnitten:
Es ſprengte deines Geiſtes Haft.

Dein ganzes Weſen ward geſammelt
Zu freiem, mächtigem Erguß,
Und wo du früher nur geſtammelt,
Rauſcht deiner Verſe ſtolzer Fluß.

So möcht' ich faſt mich ſelber preiſen,
Daß ich das Weib verletzt in dir,
Da mit ſo herrlichem Erweiſen
Die Dichterin ſich rächt an mir.

Nun du gelernt zu überwinden
Der Seele Schmerz in Wort und Ton,
Wirſt du ſtets inniger empfinden
Der Muſe Troſt, der Muſe Lohn.

Und ob du noch, in Haß entglommen,
Mit Recht zu fluchen mir vermeinſt —:
Die Stunde, glaub' mir, ſeh' ich kommen,
Wo du mich ſegnen wirſt dereinſt!

Ottilie.

Es hat der ernſte Gang der Jahre
Dein Antlitz leiſe ſchon gekerbt,
Und dir die dunkelbraunen Haare
Zu mattem Silber faſt entfärbt.

Doch hold und ſchlank ſind noch die Glieder,
Die du ſo leicht im Gange regſt,
Und reich hängt deine Flechte nieder,
Wenn du ſie tief im Nacken trägſt.

Und Stunden gibt es, wo die ganze
Zurückgedrängte Jugend bricht
Aus deinem Aug' mit ſcheuem Glanze,
Der von verlor'nem Leben ſpricht.

Dann will es ſchmerzlich mich durchſprühen,
Und küſſen möcht' ich deinen Mund;
Du fühlſt es und mit ſanftem Glühen
Erbebſt du tief im Herzensgrund.

So bebt des Herbſtes letzte Traube,
Vergeſſen von des Winzers Hand,
Mit letzter Glut im fahlen Laube,
Wenn ſie ein ſpäter Wandrer fand.

Letzte Liebe.

Schon ist der Tag uns im Verglühen,
In letzter Schönheit prangt dein Leib;
Der Herzen allerletztes Blühen
Ist unser Glück, geliebtes Weib!

Drum laß — o laß die Zeit uns frommen,
Und keine Stunde sei versäumt;
Von Wonne sei die Nacht durchglommen,
Und dann der Morgen hold verträumt.

Und jede Freude dieses Lebens
Soll noch durch unsre Seele geh'n;
Wir wollen sie, entzückten Bebens,
Noch ganz genießen und versteh'n.

Mag auch der Himmel leise nachten,
Und hält er seinen Blitz gezückt —
Wir wollen nimmer es beachten,
Wie nahe das Verhängnis rückt.

Und sterben laß uns lebenstrunken,
Ist der Vernichtung Stunde da,
Wie der Triumvir hingesunken
Im Arme der Kleopatra!

Liebesszene.

Als Epilog.

Der Nachmittag war glühend heiß. Ich saß
In eines Wirtes menschenleerem Garten;
Gedankenvoll, beim kaum berührten Glas,
Wollt' ich des Abends Kühlung hier erwarten.

Still durch die Wipfel strich ein schwüler Hauch,
Gedämpft erklang des Straßenlärmes Wogen;
Nach Krume zwitschernd, wie es Sperlingsbrauch,
Kam ab und zu ein kleiner Gast geflogen.

Da hört' ich plötzlich nahen Doppeltritt —
Und zwei Gestalten, hoch und schlank, erschienen:
Ein junges Paar, mit raschem, leichtem Schritt,
Mit hellen Augen und mit klugen Mienen.

Er fast ein Jüngling noch. Mit breitem Rande
Saß lässig ihm der Hut auf dunklen Locken;
Zartbusig sie; auf lichtere Gewande
Fiel blond ihr Haar, so wie der Flachs vom Rocken.

Sie sah'n mich nicht und setzten sich zur Rast —
Man merkte wohl, sie seien noch nicht Gatten —
Nach kurzem Wählen mit zufried'ner Hast
Gleich in des nächsten Baumes breiten Schatten.

Nachdem sie sich mit raschem Trunk erfrischt
Und auch vom Brot gebrochen einen Bissen,
Lag schon ein Buch vor ihnen aufgetischt —
Ein großes Buch, zerlesen und zersplissen.

Von „Lanzelot" und von „Ginevra" war,
Das sah man, nichts in diesem Buch zu lesen;
Dem Kennerblicke ward sofort auch klar,
Daß es ein Werk der Wissenschaft gewesen.

Vielleicht von Darwin oder Stuart Mill —
Wie ändern sich, so dacht' ich, doch die Zeiten,
Indessen jene, leidenschaftlich still,
Herniedersah'n auf eng bedruckte Seiten.

Und er, so wie in unbewußtem Tun,
Die Hand nur legt auf ihre schmale, feine —
Und sie, wie um beim Lesen auszuruh'n,
Die zarte Wange sanft lehnt an die seine.

Mir aber ward der Anblick zum Gedicht,
Zu einem neuen hohen Lied der Liebe,
Da ich verklärt sah von des Geistes Licht
Auf Erden schon den dunkelsten der Triebe.

Und mich erhebend, tief bewegt und leis,
Ging ich hinweg mit Schritten, kaum zu hören,
Um solcher Herzen reinen Zauberkreis
Und diese heil'ge Feier nicht zu stören.

Drittes Buch.

Nachlese.

Der Dichter.

Der Erde Schmerz, der Erde Wonnen,
Wir haben redlich sie geteilt;
Ich trank mit euch aus einem Bronnen
Und mit euch zog ich unverweilt.

Doch allgemach im Lauf der Zeiten —
Ich wußte selbst nicht, wie es kam —
Sah ich euch immer ferner schreiten,
Obgleich ich doch nicht Abschied nahm.

Auch habt ihr mich nicht ausgestoßen,
Und dennoch steh' ich jetzt allein; —
Ich hätte gern das Glück genossen,
Ein Mensch mit Menschen froh zu sein!

Arbeitergruss.

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er an seine Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer," denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt."

„Luſtwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend ſchmieden
Das Eiſen und den Stahl."

„Er ſucht den Waldesſchatten,
Da wir am Feuer ſteh'n
Und in dem heißen Brodem
Langſam zu Grunde geh'n."

„Der ſoll es noch erfahren,
Wie es dem Menſchen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit ſeinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen ſei dir alles,
Womit du ſchwer mich kränkſt,
Verziehen ſei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkſt.

Du haſt ja nie erfahren
Des Geiſtes tiefe Müh'n,
Und ahnſt nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glüh'n;

Du ahnſt nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensſchlag!

Der Klostergarten.

Weißt du noch, geliebte Seele,
Wie wir einst — hell schien die Sonne —
Leis und schüchtern uns ergingen
In dem Garten eines Klosters?

Offen stand die kleine Pforte —
Und wir waren eingetreten,
Tief im Herzen angemutet
Von des Ortes Ruh' und Frieden.

Herbst schon war es. An den Birken
Goldig schimmerten die Blätter,
Astern blühten, Georginen —
Hier und dort auch blasse Rosen.

Und wir schritten wie verloren
In weltfernen Einsamkeiten;
Niemand sah uns — doch wir schlugen
Vor uns selbst die Augen nieder.

Reiner waren wir gekommen,
Reiner waren wir gegangen
Als die Mönche, die inzwischen
Tafelten im Refektorium.

An eine Unglückliche.

Die scheue Kummerfalte,
Im Antlitz dir zu schauen,
Sie mahnt mich an das alte,
Das herbe Los der Frauen.

Nach kurzen Jugendtagen
Verschuldetes Entbehren —
Die einen durch Versagen,
Die andern durch Gewähren.

Doch wehe, wenn da beides
In eins zusammenfließt,
Und so ein Meer des Leides
Die stumme Brust verschließt!

Böse Jahre.

In meinem Leben gab es böse Jahre —
Wie jene aus der Bibel waren's sieben —
Da hat mich ein Verhängnis umgetrieben,
Ich wandelte — und lag doch auf der Bahre.

Nicht ein Erinnern, das ich voll bewahre
Aus jener Zeit, wo, ohne Frucht geblieben,
Mein Geist in ödem Denken sich zerrieben,
Und Gram und Sorge bleichten meine Haare!

Gleich schwerem Traum zerfloß ihr dunkles Walten,
Und auf vernarbte Wunden kann ich zeigen,
Kaum wissend mehr, von wem ich sie erhalten.

Nur manchmal, einzeln und in wirrem Reigen,
Auftauchen schattenhafte Mahngestalten:
Männer und Frau'n, die wie aus Gräbern steigen.

Taedium vitae.

Das iſt das taedium vitae,
So alt wie dieſe Welt,
Das auf des Daſeins Höhen
Uns allgemach befällt.

Daß noch die Sonne aufgeht,
Wie abgebraucht und ſchal;
O Schlummer, ſüßer Schlummer —
Erwachen, welche Qual!

Und dann des Tags Geleiſe,
Das ew'ge Einerlei —
Die Erde ſamt dem Himmel
Ein ausgeblaſ'nes Ei.

Und rings die Ideale
Wie Diſteln abgeköpft,
Und jede Kraft verdroſſen,
Und jeder Wunſch erſchöpft.

Nur einer wird zur Sehnſucht,
Zur Sehnſucht nach dem Tod —
Man möcht' ihn gleich erwarten
Im nächſten Straßenkot.

Das iſt das taedium vitae,
Das ſich von ſelbſt ergibt,
Wenn man das liebe Leben
Dereinſt zu ſehr geliebt.

Zugeständnis.

Gewiß! Ich war nicht einer von den Kalten,
Die vor den Reizen steh'n der holden Frauen
Gekniffnen Aug's, mit Worten, halben, lauen —
Und stets sich wissen klug im Zaum zu halten.

Nein! Ich gehörte zu den Raschdurchwallten,
Die, läßt die Schönheit ihrem Blick sich schauen,
Zu tiefst empfinden jenes heil'ge Grauen,
Das da entstammt der Liebe Urgewalten.

Vom Trank war ich durchglüht, der Faust getrieben,
Daß er den Kram des Wissens schlug in Scherben,
Um Gretchen und um Helenen zu lieben —

Und doch, wie jener Spanier, dessen Werben
Ganz ohne Zahl und Grenzen einst geblieben:
An unerfüllter Sehnsucht hinzusterben.

Reinheit.

Schelte man doch nicht den Dichter,
Wenn auch er zuweilen sinkt,
Und wie anderes Gelichter
Aus des Lebens Pfütze trinkt.

Reiner nur in Gegensätzen,
Heller tönt empor sein Lied;
Nimmer weiß das Licht zu schätzen,
Wer das Dunkel stets vermied.

Wie ihn auch sein Wipfel kröne,
Wurzelt doch in Nacht der Stamm —
Und der Lilie keusche Schöne
Blühet aus des Teiches Schlamm!

Novemberlied.

Novembernebel füllen
Mit feuchtem Grau das Tal,
Als wollten sie verhüllen
Die Erde, kahl und fahl.

Mit seinem dunklen Saume
Gespenstisch ragt der Wald,
Daraus, so wie im Traume,
Von fern die Axt erschallt.

Den Pfad mit kühlem Hauche
Umwittert ödes Weh,
Verwaist am dorn'gen Strauche
Bebt Hagebutt' und Schleh'.

Wohin die Schritte streben,
Versinkt der Fuß im Kot —
Mühselig ist das Leben
Und traurig wie der Tod.

Ein Anderes.

Die Nebel sind zergangen,
Verflogen über Nacht —
Fast will die Erde prangen
In leiser Frühlingspracht.

Es strebt, vom Licht umflimmert,
Der Föhrenwald empor,
Auf braunen Äckern schimmert
Die Wintersaat hervor.

Die dürren Büsche glänzen
In Tropfen, hell wie Tau,
Noch leicht geschmückt mit Kränzen
Von Beeren rot und blau.

So ist in sanften Farben
Die Landschaft rings entrollt,
Es leuchten, die da starben,
Die Blätter, auf wie Gold.

Nun laß, o Herz, die Klage,
Vergiß, was dich beschwert,
Siehst du so späte Tage
So sonnig noch verklärt!

Bitte.

An * * *

Sei nicht so mild mit mir, so gut —
Denn Liebe wird durch leises Hoffen,
Und wallt auch stiller schon mein Blut:
Noch bin ich süßer Täuschung offen.

Noch kann ein holdes Angesicht
Der Ruhe tiefes Glück mir rauben,
Und weiß ich auch, du liebst mich nicht —
Ich könnte doch vielleicht es glauben.

Sei nicht so mild mit mir, so gut —
Noch bin ich süßer Täuschung offen,
Und wallt auch stiller schon mein Blut:
Die Liebe wird durch leises Hoffen.

Alter.

Das aber ist des Alters Schöne,
Daß es die Saiten reiner stimmt,
Daß es der Lust die grellen Töne,
Dem Schmerz den herbsten Stachel nimmt.

Ermessen läßt sich und verstehen
Die eigne mit der fremden Schuld,
Und wie auch rings die Dinge gehen,
Du lernst dich fassen in Geduld.

Die Ruhe kommt erfüllten Strebens,
Es schwindet des verfehlten Pein —
Und also wird der Rest des Lebens
Ein sanftes Rückerinnern sein.

Gefasst.

Da schon die Schatten länger werden
Und still zur Rüste geht mein Tag,
Frag' ich mich oft, was mir auf Erden
Die Zeit noch alles bringen mag.

Ob sie noch hell mein Haupt umschimmert
Mit eines letzten Glückes Strahl —
Ob sie den dunklen Sarg mir zimmert
Aus einer letzten, tiefen Qual? —

Wie immer auch — ich will's ertragen;
Was ich vermocht, hab' ich vollbracht,
Und hab' dabei, ich darf es sagen,
Nicht an das eigne Wohl gedacht.

Dir, heil'ge Kunst, galt all mein Leben,
Und war ich auch von Schuld nicht rein:
Vor keiner Stunde will ich beben —
Und sollte sie das Ende sein!

Rhapsodien.

Sonnenwende der Liebe.

Ich habe geliebt
Wie Dichter lieben,
Und ob ich auch hohes Glück genossen —
Mehr noch hab' ich gelitten.

Jetzt, da mein Herz steht
In der Sonnenwende der Liebe,
Erfaßt mich seltsame Wehmut.
Empfänglich noch für der Schönheit Zauber,
Und mit geschärftem Aug'
Erspähend den feinsten Reiz,
Spür' ich auch noch
Unverbraucht
Des Jünglings Glut
In ernst und kraftvoll gereifter Mannesseele.
Aber zugleich schon
Fühl' ich mich angeweht

Von leiſen, mahnungsvollen Schauern
Nahenden Alters,
Und jener troſtloſen Zeit,
Wo Eros oft noch
Den ſchärfſten ſeiner Pfeile verſendet,
Während abgewandt ſteht
Die göttliche Mutter.

Die Pappeln.

Wie lieb' ich euch,
Leise schwankende Pappeln,
Die ihr gesammelten Wuchses
Zum Himmel aufstrebt!
Freilich wohl
Erreicht ihr ihn nicht —
Aber hoch empor ragt ihr
Über niedres Gestrüpp nicht bloß
Und den verkrüppelten Fruchtbaum:
Auch die mächtige Eiche,
Die schattenspendende Linde
Laßt ihr unter euch.
Und mit ihnen
Die dumpfen Wohnungen der Menschen,
Deren kurzer Blick, dem Nützlichen zugewandt,
Nur selten an euch, den Nutzlosen,
Empor sich hebt,
Indes ihr,
Weithin überschauend die Landschaft,
Selig einsam die Häupter wieget
Im ewigen Äther.

Wiener Votivkirche.

Ein Dichter schon vor mir*)
Hat dich, du jüngster der Dome,
„Die Kirche ohne Gott“ genannt.
Und wahrlich:
Vielleicht hat,
Seit du zu schau'n bist in gepriesener Schönheit,
Kaum ein Herz wahrhaft gläubig in dir gepocht,
Kaum ein Knie zu wahrer Andacht
In dir sich niedergesenkt.
Und so ragst du,
Ob auch täglich von Orgelklang erfüllt und Weihrauch-
qualm,
Mit deinen Strebepfeilern
Und deinen durchbrochenen Türmen
Wie ein steinerner Anachronismus empor
Aus glaubensloser Gegenwart.

---

*) Hans Hopfen in seinem Roman „Juschu“.

Dennoch, wie du jetzt vor mir liegst
Mit geschlossenem Tor
In sommerlicher Nachmittagsstille,
Durchschauert Andacht mich.
Stimmungsvoll
Im leichten Schatten deiner Bogengewölbe
Webt Vergangenheit,
Und mit leisem Fittich umkreist dich
Traumhaft
Der Geist ferner Jahrhunderte.

Dem italischen Dichter.

Glücklich bist du, hesperischer Sänger!
Ob in Venedigs Gondel du träumst,
Ob in Florenz du weilst oder im ernsten Rom —
Ob du wandelst am Gestad des blauen Tyrrhenermeers:
Überall lebt dir ein Volk,
Das unbefangen noch,
Empfänglich an Herz und Sinn,
Gern deinem Liede lauscht
Und nimmer dir vorwirft,
Daß du die eignen Gedanken großgezogen
An Dantes Geist,
Oder getränkt sie
Mit Petrarcas schmelzendem Wehmutslaut.
Nicht verstellt es dem Nachgebor'nen
Des Ruhmes Pfad mit Standbildern der Vergangenheit,
Und wie stolz es auch ist
Auf der Vorzeit Größen:
Nicht minder stolz und neidlos
Blickt es auf den Sohn der Gegenwart. —

Ach, wie so anders beschieden es die Götter
Dem nordischen Sangesgenossen!
Taub bleibt ihm ein Volk von „Denkern“,
Das Tote feiert,
Um Lebendige einzusargen;
Ein Volk
Das seit jeher
Am liebsten fremden Klängen gelauscht,
An heimischen tadelnd, was es an jenen preist,
Und, schulmeisternd, beständig fordert,
Was es, stumpfsinnig,
Am Gebotenen nicht erkennt.
So, mehr und mehr in sich selbst gedrückt,
Verkümmert er,
Freudlos einsam,
Und lebt — wie sein Geist in ungelesenen Büchern —
Ein löschpapierenes Leben.

Höchstes Ziel.

Wonach auch der Mensch
Ringe und strebe:
Als höchstes Ziel sei stets ihm gewiesen
Erkenntnis des eigenen Selbst.
Denn so er nicht ermessen kann
Seines Wesens Inhalt,
Und wie weit er selber
Im Guten gehen wird und im Bösen:
Was soll die stets geübte Beurteilung
Und Verurteilung des Nächsten?
Und eh' er nicht ganz und voll erkennt,
Was nichtig an ihm und verwerflich,
So lang er nicht gewahrt die eigenen Schwächen:
So lang auch
Ist er ein Spielball
Törichter Einbildung und verächtlicher Eitelkeit.

Mehr als je
Gilt heute noch des Evangeliums Wort
Vom Splitter und Balken,

Und ringsum zeigt sich,
Wie tief in der Menschheit wurzelt
Gemeine Selbstverblendung.
Aus allen Umhüllungen tritt sie zu Tage:
Aus dem Hermelin,
Dem Philosophenmantel,
Dem Dichtertalar —
Aus des Senators Toga
Und dem schäbigen Wams des Volkstribuns.
Daher auch noch immer
Der Mächtigen Dünkel,
Der neidvolle Verleumdungsruf der Schwachen,
Das Haßgezänk der Parteien,
Die hohlen Phrasen der Weltverbesserer —
Und in der Kunst
Das eitle Pack der Dilettanten und Kritikaster ....

Erkenntnis.

Seit Ewigkeiten schon
Werden ausgesprochen Worte der Wahrheit und Weisheit.
Und seit Ewigkeiten auch
Werden vernommen sie,
Werden aufgeschrieben
Und überliefert der Menschheit
Als heil'ges Vermächtnis.

Aber immer noch
Herrschen und walten
Wahn und Torheit.
Immer noch
Erklärt ein neues Geschlecht
Den Irrtum der Vorgebornen,
Blind jedoch für den eigenen
Und taub für den Rufenden in der Wüste.

Das bedenke, einsam ringender Geist,
Und nicht vertröste dich,
Kindisch eitel,

Auf das Verständnis der später Urteilenden.
Erkenne vielmehr
Des Daseins tiefe Sinnlosigkeit,
Und erhabenen Gleichmuts schwebe,
Lächelnd,
Über Vergangenheit, Mitwelt und Nachwelt.

An das Glück.

Ob du auch,
Seit jeher abgewendet von mir,
Über Würdige und Unwürdige
Ausgossest deines Füllhorns Reichtum
Und taub bliebst
Für meines Herzens bescheidene Sehnsucht:
Dennoch, wahllos spendendes Glück,
Sing' ich dir heute des Dankes Hymnus!

Denn da du mich preisgabst
Den rauhen Mächten des Lebens,
Lernt' ich es kennen,
Und da ich mich,
Ohne deines Schutzes Asbestkleid,
Ringen mußte durch Irrtum und Schuld,
Lernt' ich verstehen, verzeihen,
Und so entbrennt heute mein Lied
Als reinste Naphthaflamme der Mitempfindung —

Und nicht als qualmender Docht
Im mißduftenden Öle
Schnöder Poëtaſter-Eitelkeit.

Darum auch, gegen mich ſo karges Glück,
Sing' ich dir heute des Dankes Hymnus.

An den Tod.

Grausam bist du, o Tod!
Jene,
Die unwillig stöhnen
Unter des Daseins öder Bleilast,
Oder, gehetztem Wilde gleich,
Umgetrieben werden von Not und Drangsal:
Jene gehst du vorüber,
Tückisch ihnen entschlüpfend,
Wenn sie heran dich zwingen wollen —
Und ferne bleibst du
Jahrelangen Qualen des Siechbetts.

Aber jene, so kräftig dem Glück gebieten
In des Lebens Vollgenuß,
Oder wie selige Kinder
An den bunten Bildern der Welt sich ergötzen:
Unerbittlichen Hippenschwungs nieder mähst du sie —
Und mit ihnen
Mutiges Wollen,
Begonnene Taten und Werke,
Lieblichen Frohsinn,
Goldene Träume.

Und so auch,
Verschonst du,
Die da atmen andern zur Qual.
Gedeihen lässest du
Schnödeste Selbstsucht,
Die schwachen Mitgeschöpfen
Das Herzblut aussaugt
Langsam
Als unersättlicher Vampyr.

Aber ach! Jene, die unser Glück sind und unser Trost,
Rafft du dahin —
Und am liebsten schließest du mild blickende Augen.
Grausam bist du, o Tod!

Palinodie.

Aber dennoch selig
Sind die frühe Verstorbenen!
Nur Torheit beklagt es,
Daß sie dahingegangen,
Ohne des Daseins Lust und Glück
Ausgekostet —
Ohne vollbracht zu haben,
Was sie hoffnungsvoll angestrebt.
Denn unergründlich
Ist Menschenschicksal —
Und keiner weiß,
Was der morgende Tag ihm bringt.
Unablässig lauert Unheil,
Lauert der Enttäuschung Schmerz
Und die Gefahr, schuldig zu werden.....

Selig daher,
Dreimal selig
Sind die frühe Verstorbenen.

Miserere!

Tausendstimmig
Und aber tausendstimmig
Klagt und schreit es empor:
„Herr, erbarme dich unser!
Siehe:
Tausendfältig
Und aber tausendfältig
Drückt des Daseins Not uns,
Zerfleischt uns unerbittlichen Schwunges
Des Schmerzes Geißel.
Und wenn wir hinsinken
Und aushauchen
Mit dem letzten Odemzug den letzten Seufzer:
Emporgewachsen schon
Ist wieder ein Geschlecht
Zu gleicher Drangsal,
Zu gleicher Not . . . .
Ende, o ende die Qual —
Miserere domine!“
Aber ungehört
Verhallt der himmelstürmende Aufschrei.

Nieder ſcheint gleichgültig die Sonne,
Leben weckend.
Befruchtender Regen fällt,
Die Saaten grünen,
Es blühen die Bäume und tragen Früchte,
Und Ernte um Ernte nähret die Qual . . . .

Von Zeit zu Zeit nur,
Unerwartet und wie zum Hohn,
Sprengen vorüber mit wahllos zerſchmetterndem Hufſchlag
Die apokalyptiſchen Reiter.

Bilder und Geſtalten.

Der Schäfer.

Wie auch der Tag ſich dehne,
Auf öder Hügellehne
Steht er und blickt ins Land;
Er ſieht die Sonne ſteigen
Und ſtill ſich wieder neigen
Bis zu des Himmels Rand.

Er ſieht den Lenz auf Erden,
Er ſieht es Sommer werden
Und Herbſt und Winter auch;
Nicht Mittagsglut, nicht Regen,
Nicht Schnee kann ihn bewegen,
Noch eiſ'ger Sturmeshauch.

Der Hund an ſeiner Seite,
Daß er die Schafe leite,
Kennt ſeines Rufes Ton;
Sonſt will kein Wort verlieren,
Allein mit ſeinen Tieren,
Der dumpfe Menſchenſohn.

Die Zigeunerin.

Drängende Haſt in wilder Gebärde,
Gabe heiſchend mit tieriſchem Laut,
Steht ſie vor mir, wie entwachſen der Erde,
Daß es in tiefſter Seele mir graut.

Aus dem Antlitz mit grellem Funkeln
Schauen die Augen voll Gier und Trutz,
Um die Glieder, die ſchlanken, dunkeln,
Hängt es in Lumpen, ſtarrend von Schmutz.

Doch ſo gewahr' ich ſtrotzende Brüſte,
Feingeformt wie die ſchmale Hand,
Und durch die Hülle, die loſe, wüſte,
Dämmert der Hüfte ſchwellender Rand. —

Daß er zuletzt noch mit dir verſöhne,
Brauner Unhold, verfemtes Weib,
Weiſeſt du achtlos in ſeiner Schöne
Sieghaften Zaubers den Menſchenleib!

Die Kuh.

Hell schien die Morgensonne. Herbstlich schon,
Erquickend strich die Luft durchs weite Tal,
Indes ich, eines Flüßchens Lauf verfolgend,
Auf schmalem Fußpfad schritt und frohgemut
Die Blicke schweifen ließ ins Himmelblau
Und über Rüben- und Kartoffelfelder,
Die weit sich dehnten bis zum dunklen Rande
Der fernen Tannenwälder. Links von mir,
Auf hohem Damme, liefen an den Schienen
Die Stangen hin mit ihren Wunderdrähten,
Drauf zwitschernd noch die letzten Schwalben saßen;
Ein Wächterhaus, umblüht von Sonnenblumen,
Sah nahebei aus dichten Weidenbüschen
Gleich einem lieblichen Idyll hervor.
Da hört' ich lauten Aufschrei — und gewahrte,
Wie eine Kuh aus niedrem Koben brach —
Und hinterdrein, halbwüchsig kaum, ein Mädchen,
Das wie in Todesangst den Schweif des Tiers
Umklammert hielt, um es am Flieh'n zu hindern.
Zu schwach doch war der Ärmsten Kraft; geschleift
Auf steilem Abhang, ließ sie endlich los,
Dieweil Frau Bläsſe rasch mit tollen Sätzen
Feldeinwärts sprang. Dies alles war so rasch

Geſcheh'n, daß ich nicht Hilfe bringen konnte —
Und nun trat auch der Wächter ſelbſt hervor,
Ein alter, hag'rer Mann, der ſich verzweifelt
Ins graue Haar fuhr, als er ſchon fernab
Die Kuh erblickte durch die Rüben traben.
„O du!" rief er in heft'gem Zorn hinab
Zur zitternden Geſtalt, die ſich, vor ihm
Am Boden, wimmernd ans zerſchund'ne Knie griff:
„O du Verfluchte! Dreimal Gottverfluchte!
Schärft' ich nicht ein dir, ſie mir wohl zu hüten?
Ein Bettler bin ich, ärmer als ein Bettler,
Wenn ſie entläuft! Und kehrte ſie auch wieder —
Wer zahlt den böſen Schaden auf den Feldern?
Und kommt zum Walde ſie, trifft ſie der Heger —
Der iſt mir gram und ſchießt die Beſtie nieder!
Nun auf! Nun lauf und bring' ſie mir zurück —
Wenn dir dein Leben lieb iſt, Gottverfluchte!"
So ſchrie er wild und mit geballten Fäuſten,
Nach Odem ringend, in ohnmächt'ger Wut.
Ich ſelber — ratlos ſtand ich; wußte nicht,
Sollt' ich den Mann begüt'gen — ſollt' ich raſch
Statt jener armen Kleinen nach der Kuh
In Lauf mich ſetzen — als ich plötzlich ſah,
Wie dieſe, gleichſam ſich beſinnend, anhielt,
Dann, leichthin tänzelnd, wie nur Kühe tänzeln,
Den Schweif gehoben, ſich zur Heimkehr wandte
Und munt'ren Brüllens nach dem Koben lief,
Den Jammer endend, den ſie wachgerufen .....
Mir aber war der ſchöne Tag verdorben.

Das erwachende Schloss.

Der Morgen dämmert. Seine ersten Lichter
Erhellen matt und kühl des Parkes Grün.
Rings tiefe Stille; leise zwitschernd nur
Regt's in den Wipfeln sich, und aus dem Spiegel
Des Teiches schnellt ein Silberfisch empor.

Mit dicht verhüllten Fenstern lautlos liegt
Das Schloß, und in den dunkelnden Gemächern,
Vom Schlaf umfangen, liegen die Bewohner.
Selbst jene, die der kurzen Sommernacht
Langsame Stunden schlummerlos gezählt,
Im Seelenaufruhr hin und her sich werfend —
Selbst jene hat des Morgens Schauer jetzt
Zur Ruh' gebracht .....

Noch eine Stunde. Dann ein erster Ruck —
Und nach und nach belebt sich dieses Schweigen.
Emporgerüttelt aus dem kurzen Schlaf
Der Arbeit hat die Pflicht den Dienertroß.
Mit unvergnügter Hast geht er ans Tagwerk,
Indes verschlaf'ne Bonnen, leisen Fußes,

Vorsorglich seidnen Kinderbetten nah'n,
Und gähnend ihre Brust die träge Amme
Dem Säugling reicht, der schon nach ihr gewimmert.

Und später dann, von einsam öden Lagern,
Aus öden Träumen, heben seufzend sich
Empor die Lehrer und die Gouvernanten,
Die mit ergrau'nden Häuptern immer noch
Als lebende Vokabeluntrichter wandeln.
Sie schlüpfen rasch in abgenützte Tracht
Und blicken in den Hof stumpfsinnig nieder,
Wo wiehernd schon die stolzen Rosse stampfen
Der stolzen Herren, die mit Sporngeklirr
Zum Morgenritt hinab die Treppen eilen.
So jung, wie alt. Mit leerer Stirn die einen
Und leerem Herzen; andre kühnen Geistes,
Die Brust zerwühlt vom Drang der Leidenschaften,
Von Herrschsucht, Ehrgeiz, Eifersucht und Haß,
Die Brau'n gefaltet und durchfurcht das Antlitz
Von Sorgen des Besitzes und der Macht,
Von Sorgen, die schon früh die Haare bleichen,
Doch auch zum Widerstand die Glieder stählen . . . . . .

Schon blitzt es gold'ger um das Laub des Parks;
Taufrischer Rosen Duft dringt süß durch Fenster,
So man geöffnet leise zur Erquickung
Für heiße Stirnen, die auf Spitzenkissen
Im Wachen noch fortträumen jene Träume,
Wie sie die Frauen träumen . . . . . .

Allgemach
Bewegen weiße Arme sich und Schultern,
Und von dem Schnee der Linnen richtet sich
In unbelauschter Pracht die Schönheit auf,
Hier im Erblühen — dort schon im Verblüh'n.

Stets höher steigt die Sonne. Würzig duften
Jasmin und Nelke. Heimgekehrt, erhitzt,
Ist schon die Reiterschar. Einladend blinken
Unter Platanenwipfeln Silberkannen,
Von holden Lippen tönen Morgengrüße,
Es strecken zarte Hände sich entgegen
Zum Druck und Kuß; von Stimmen wird es laut,
Es klirren Tassen — und nun rollt der Tag
Durch jedes Leben dieser Welt im kleinen,
Der Tag mit seinem Schicksal — bis sich wieder
Zum Schlummer sanft das letzte Aug' geschlossen.

Die Wandertruppe.

Ja, das ist die alte Truppe,
Wie sie stets im Elend glänzt,
Und die alte Bettelsuppe
Wird dem Städtchen heut kredenzt.

Freilich nicht mehr mit Fanfaren,
Bunt, wie einstens, aufgeschmückt,
Denn es ist der Thespiskarren
Mit den Zeiten vorgerückt.

Ritterschauspiel und Tragödie
Gelten längst als abgeschmackt,
Sittenbild, Salonkomödie
Geben sie jetzt, schwarzbefrackt.

Riß der Held mit Donnergrollen
Früher die Kulissen um,
Denkt er heute seine Rollen,
Und am liebsten spielt er stumm.

Höchſtens, daß er noch im ſtillen
Seinen Poſa memoriert
Und des Dänenprinzen Grillen
Vor dem Spiegel einſtudiert.

In verblaßtem Modeflitter
Geh'n die Dämchen öd' umher —
Süße Kunſt, wie biſt du bitter,
Hilft uns Amor nimmermehr!

Dichter, ſchreibt uns Meſſalinen,
Denn die wären unſer Fach —
Nichts von außen, nichts von innen,
Sprechen dem Souffleur ſie nach.

So mit ſeeliſchen Problemen,
Unnatürlich und verzwickt,
Mit geſchraubten Modethemen
Wird das Publikum erquickt.

Und das gute hart geduldig
Bis zum Fall des Vorhangs aus —
Bleibt es auch den Beifall ſchuldig:
Geht's doch „angeregt" nach Haus.

Das junge Weib.

Da ging ich jüngſthin durch ein armes Dorf;
Verfallne Hütten, breitgetretne Goſſen,
Durch welche, ſpülend an der Erde Schorf,
Im Sonnenbrande ſeichte Waſſer floſſen.

Und in dem einen ſah ich hochgeſchürzt,
Den feſtgebundnen Säugling auf dem Rücken,
Ein junges Weib ſteh'n, maleriſch verkürzt
Den kräft'gen Leib bei tiefem Niederbücken.

Ein Pfännlein wuſch ſie in der trüben Flut,
Ein Pfännlein, drin ſie erſt gekocht das Eſſen,
Und ſang ein Lied dabei mit friſchem Mut —
Das Kindchen aber ſchlummerte indeſſen.

Bei meinem Nahen hob ſie raſch das Haupt
Und ſah mich an mit Augen, hellen, braunen,
Als wollt' ſie fragen: „Herr, wenn Ihr erlaubt,
Was habt Ihr denn ſo groß mich anzuſtaunen?“

„Ich bin ein Weib — darum auch Magd und Amme,
Wie Städterfrau'n kann ich mich nicht erhöh'n;
Mein Mann iſt arm, wir ſind von niedrem Stamme,
Doch bin ich froh — und, wie Ihr ſeht, auch ſchön!"

Sie ſchlug ins Waſſer, daß es ſie umſprang;
Behend dann löſend ihres Haares Strähne,
Wuſch ſie ihr Antlitz, lachte, daß es klang,
Und wies dabei mir ihre weißen Zähne.

Ich aber ging, zu jähem Schmerz erregt,
So wie berührt an einer offnen Wunde,
Die heute noch gar mancher ſchweigend trägt
In ſeines Herzens tiefgeheimſtem Grunde.

Das alte Ehepaar.

Wie in Gedanken, unaussprechlich,
Gehen Arm in Arm sie einher;
Sie noch aufrecht, wenn auch gebrechlich,
Tief gebeugt und gebrochen er.

Schwer belastet mit Sammt und Seide,
Wankt ihr vornehm hagerer Leib,
Und es blinkt ihr goldnes Geschmeide —
Ja, sie war einst ein schönes Weib!

Wie im Nachglanz sieghafter Stunden
Flammt noch zuweilen ihr dunkler Blick —
Er doch — er hat längst überwunden,
Schlaff ergeben in sein Geschick.

Ach, was liegt nicht alles dazwischen,
Seit die beiden gewesen jung;
Wenn sie könnten, sie möchten's verwischen
Gern in ihrer Erinnerung.

Halbes Finden im ersten Genusse,
Launen des Hochmuts, der Eitelkeit —
Höhnender Treubruch und seine Buße,
Böse Jahre voll Haß und Streit.

Von der Natur auseinandergetrieben,
Aber durch „Rücksicht" immer vereint,
Lernten sie kaum ihre Kinder lieben,
Die oft im stillen darüber geweint.

Dennoch sich täglich ins Auge zu blicken,
Hatten die beiden sich mählich gewöhnt —
Und nun hat, nach all' den Geschicken,
Sie noch zuletzt das Alter versöhnt.

Wenn auch spät — sie hat es empfunden:
„Ach, er war doch edel und gut!"
Und er denkt mit vernarbten Wunden:
„Ach, sie hatte nur heißes Blut!"

Und sie lächelt, wenn er beflissen
Ihr der Shawl, die Mantille trägt,
Und er lächelt, wenn sie die Kissen
Abends sorglich zurecht ihm legt . . . .

Wie in Gedanken, unaussprechlich,
Gehen Arm in Arm sie einher,
Sie noch aufrecht, wenn auch gebrechlich,
Tief gebeugt und gebrochen er.

Kirchenbild.

Die Kirche dämmert. Doch ihr Diener wacht —
Als Gabensammler naht er wie gerufen,
Gleichmütig und mit Schritten, träg und sacht,
Dem Weibe dort auf kühlen Marmorstufen.

Der Säugling ruht an ihrer welken Brust,
Ihr bleiches Antlitz ist des Kummers Zeichen —
Und dennoch will sie, herber Not bewußt,
Der Kirche gläubig eine Gabe reichen.

Schon hält der Sammler ihr die Büchse hin,
Und da die Münze klirrt zu andren Stücken,
So kehrt er auch der frommen Spenderin
Gleichmütig wieder seinen feisten Rücken.

Sie aber denkt mit wehmutsvollem Blick
An ihres toten Gatten arme Seele,
Und wie sie jetzt ihr eigenes Geschick
Und das des Kindes Gott dem Herrn empfehle.

Sancta simplicitas! Ergreifend Bild
Von Erdenweh und tiefem Himmelsahnen —
Du willst mich bitter — und doch sanft und mild
An dieses Lebens ew'gen Zwiespalt mahnen!

Das letzte Kind.

„Ha, nun ist es schon das achte,
Das sich meinem Schoß entringt,
Weil der Mann, der unbedachte,
Stets im Rausch mich wieder zwingt."

„Hungern müssen längst die andern,
Denn dahin sind Feld und Kuh —
Und wir können bettelnd wandern,
Kommt dies letzte noch hinzu."

„Säug' ich's auf an welken Brüsten,
Fehlt mir selbst des Taglohns Brot —
Und wie soll das Zeug ich rüsten? —
Wäre doch der Balg gleich tot!"

Ungehört und ungesehen
Ruft's im öden Stall ein Weib,
Greift, bedrängt von raschen Wehen,
In den schmerzgesprengten Leib.

Mit der Hand, der schwielig rauhen,
Faßt sie hart, was sie verflucht —
Und stumpfsinnig, ohne Grauen,
Schaut sie die entseelte Frucht.

Hastig jetzt aus morschen Schindeln,
Die dort in der Ecke ruh'n,
Zimmert sie — das spart die Windeln —
Gleich die winzigste der Truh'n.

Auf der Bank in dumpfer Stube
Wird der Wurm dann ausgestellt;
Sei's ein Mädchen, sei's ein Bube —
Kam er doch schon kalt zur Welt!

Schüttelt auch den Kopf der Bader,
Schreibt er dennoch seinen Schein,
Gern umgeht er Streit und Hader —
Und man gräbt das Särglein ein.

Die Amerikanerin.

Die Guitarr' am roten Bande
  Hältſt du läſſig auf dem Schoße,
Und es lauſcht dem fremden Gaſte
  Die Geſellſchaft voll Entzücken.

Mit der kleinen, feinen Stimme
  Singſt du kleine Chanſonetten,
Lieblich klingt's wie Meiſenzwitſchern —
  Aber deine Augen funkeln.

Und es geht nervöſes Zucken
  Durch den Leib, den hektiſch ſchlanken —
Traun, in dieſem zarten Buſen
  Wohnen große Leidenſchaften!

Freilich auch gar klug gezügelt
  Überſeeiſchen Verſtandes,
Wie bei jenen Doppelweſen,
  Die Bret Harte uns hat geſchildert:

Treulos, dem Gewinn ergeben,
Kalt und schlangenhaft geschmeidig —
Doch wie Dynamit zerstörend,
Wenn sie hassen — oder lieben.

Ja, die Luft der Kordilleren
Weht um deinen dunklen Scheitel,
Und es blitzt dein Halsgeschmeide
Wie das Gold von San Francisco!

Die alternde Magd.

Auf des Dorfes weitem, ſtillem Platze —
Sonntag iſt es und die Arbeit ruht —
Gehen plaudernd, Arm in Arm geſchlungen,
Mägde auf und ab in vollem Staat.

Weithin rauſchen die geſteiften Röcke,
Hörbar knarrt der ungewohnte Schuh;
Fröhlich wiegen ſich die prallen Leiber
Schon im Vorgefühl der Tanzmuſik.

Schönheit iſt es nicht, doch Kraft und Jugend,
Was ſie harmlos tragen hier zur Schau,
Und in hellſter Lebensfreude ſtrahlen
Ihre derben Wangen, rot und rund.

Eine doch, im Antlitz fahl'ren Schimmer,
Hält ſich abſeits in des Hauſes Flur;
Dünn iſt ihres Haares braune Flechte,
Fältchen ſpielen ſchon um Aug' und Mund.

Leicht geſchmückt mit einem bunten Tuche,
Eilte ſie ſich gern der jüng'ren Schar;
Doch ſie wird von Scham zurückgehalten,
Denn ſie fühlt es, ihre Zeit iſt um.

Dennoch ſcheint ſie eines Winks zu harren,
Eines Wortes, das herbei ſie ruft —
Von den andern aber merkt es keine,
Wie ihr Blick in ſcheuer Sehnſucht brennt.

Horch! Da tönen Geigen, Klarinetten —
Raſch hinüber nach des Wirtes Saal!
Dort, erwartungsvoll, die Pfeif' im Munde,
Steh'n die Burſche ſchon zur Wahl bereit ....

Sie allein iſt ſtill zurückgeblieben;
Auf die öde Schwelle tritt ſie jetzt,
Lauſcht gedankenvoll den hellen Klängen
Und des Tanzes wuchtig frohem Lärm.

Endlich geht ſie, langſam ab ſich wendend;
Niederſitzt ſie an des Herdes Rand,
Und hinab zum kalten Stein des Eſtrichs
Rollen ihre Tränen heiß und ſtumm.

Die Post-Elevin.

Am öden Schalter ſitzeſt du,
Bei grellem Lampenſcheine;
Die Federn liegen rings in Ruh' —
Nur emſig ſchreibt die deine.

Und wie ich trete jetzt heran,
Hebſt du die Stirn, die bleiche,
Und faſt erſchrocken nimmſt du dann
Den Brief, den ich dir reiche.

Und raſch umglüht dein Angeſicht
Ein fliegendes Erröten —
Doch iſt es deines Amtes Pflicht,
Solch holde Scham zu töten.

Dennoch, wie du den Schein mir ſchreibſt,
Seh' ich die Finger beben,
Und ob du abgewandt mir bleibſt,
Die zarte Bruſt ſich heben.

Nein, jenen Schweſtern gleichſt du nicht,
Die mit verſchnitt'nen Haaren
Und Brillen vor dem Angeſicht
Sich zum Erwerben ſcharen.

Du fühlſt, ich ahn' es, tief den Bruch,
Der ſich im Weib vollzogen,
Und ſiehſt dich mit dem Kontobuch
Ums beſte Teil betrogen.

In dieſer harten Tage Lauf
Gilt Nutzen nur und Nützen —
Dir geh' ein andrer Himmel auf
Und möge dich beſchützen!

Stella.

Es öffnen sich die hohen Flügeltüren
Und göttlich lächelnd trittst du in den Saal;
Bei deinem Nah'n ist süßer Hauch zu spüren
Und funkeln sieht man deines Auges Strahl.

Und alles beugt entzückt sich vor dir nieder —
Ja, deine Schönheit, sie ist wunderbar!
Wo fand man jemals solchen Reiz der Glieder,
Solch lichtes Antlitz — und so dunkles Haar?

Und lauschend hangt man jetzt an deinem Munde —
Wie inhaltsvoll erklingt ein jedes Wort!
Nichts scheint dir fremd auf diesem Erdenrunde,
Erschlossen ist dir selbst der Weisheit Hort.

Was Künstler schufen und Poëten sangen,
Es hat hell leuchtend sich dir eingeprägt;
Dein Atmen ist ein zitterndes Verlangen
Nach allem, was im Geiste Wurzel schlägt.

Und dennoch — rings gefeiert lauten Preises,
Erfüllst du mich mit einem bittren Schmerz;
Denn sieh', ich ahn' es — besser noch, ich weiß es:
Es schlägt in deiner zarten Brust kein Herz.

Aus Hirn und Nerven bloß besteht dein Wesen,
Es ist dein Blut nur „ein besondrer Saft";
Es gibt kein Buch, in dem du nicht gelesen —
Doch fehlt die Tiefe dir der Leidenschaft.

Zwar spricht man auch von deinen heißen Sinnen,
Von diesem und von jenem Seelenkampf —
Ich aber kenne dieses irre Minnen,
Ekstase halb, halb ungestümer Krampf.

Bei jenes Meisters „Tristan und Isolde"
Wirst in geheimster Fiber du erregt,
Indes dich nie mit seinem lautren Golde
Ein schlicht empfundnes Manneswort bewegt.

Vergib! Kein Vorwurf liegt in diesen Worten;
Du bist die echte Tochter deiner Zeit —
Der Zeit, die eines neuen Daseins Pforten
Erschlossen hat, mit der Natur im Streit.

Wohin sie führt, die ungeduldig schnelle,
Ich weiß es nicht — verschleiert liegt die Bahn,
Du aber stehst bereits an ihrer Schwelle
Und leuchtest strahlend, wie ein Stern, voran!

Der Eisenbahnzug.

Von des Dampfs Gewölk umflogen,
Braust heran der lange Zug,
Immer mächt'ger fortgezogen,
Gradhin, dann in weitem Bug.

Abgeteilt nach Wagenklassen,
Müde von der Reise Qual,
Schau'n die Menschen, stumpf gelassen
Durch die Fenster, eng und schmal.

Aber frei auf der Maschine,
Lenkend sie mit sich'rer Hand,
Blickt der Führer, ernster Miene,
Drohend fast ins grüne Land:

„Lange Jahre, lange Jahre,
Wettertrotzend, karg gelohnt,
Hab ich, daß das Volk hier fahre,
Stumm des Mammons Macht gefront.

Daß ein jeder mag erreichen
Seine Ziele nah und fern,
Spornt' ich dieſe Eiſenweichen —
Ich der Diener, ihr die Herr'n.

Doch vielleicht erfüllt ſchon morgen,
Morgen ſich die große Zeit,
Die da enden wird die Sorgen
Einer ſchnöden Dienſtbarkeit;

Wo nicht mehr um dürft'ge Groſchen
Willig findet ſich ein Knecht,
Und des Darbens Pein erloſchen
In des Allgenuſſes Recht.

Und ſo fahrt nur hin, geborgen
Noch in ahnungsloſer Ruh' —:
Lenk' ich euch von heut' auf morgen,
Doch ſchon meinen Zielen zu!"

Proles.

Es war im frühen Lenz. Hell ſchien die Sonne,
Beleuchtend warm das zarte junge Grün;
Ein Zittern rings, ein Atmen ſtill in Wonne —
Und duft'ger Veilchen tief verborg'nes Blüh'n.

Ich hatte froh genützt den holden Morgen
Zu einem Gang ins weit gedehnte Land —
Nun kehrt' ich wieder zu den alten Sorgen,
Zur Stadt zurück längs eines Baches Rand.

Die erſten Häuſer! Faſt ſchon im Verfallen,
Obgleich man ſie erſt kürzlich aufgebaut!
Aus hohen Schloten ſah ich's düſter wallen
Und hörte der Fabriken Arbeitslaut.

O welche Luft, beklemmend und mephitiſch,
Da ſchon mein Fuß die Gaſſen jetzt beſchritt!
Halbnackte Kinder, blutleer und rhachitiſch
Vor jeder Schwelle und bei jedem Tritt!

Und Buden rechts und links mit schlechten Waren,
Auf die selbst Hunger nur mit Ekel trifft;
Zahlreiche Schenken für verkomm'ne Scharen,
Die sich betäuben mit des Branntweins Gift.

Dazwischen ödes kleines Handwerktreiben
In niedren Erdgeschossen, feucht und dumpf —
Und hin und wieder, glotzend durch die Scheiben,
Siechtum und Müßiggang, vertiert und stumpf.

Und Weiber auch mit einem bitterbösen
Und harten Blick — doch lüstern frech zugleich;
Sie sah'n mich an wie Zukunftspetroleusen,
Vom Elend — und von jedem Laster bleich ....

Ich schauderte. Das bißchen Frühlingswonne,
Das ich so gerne mit mir heimgebracht,
Ging unter wie ein irrer Strahl der Sonne,
Der sich verliert in Dämmerung und Nacht.

Votivbild.

An Frau L. G. H.

Schöne Mutter mit dem Knaben,
Der da wächst in deiner Hut,
Du vererbteſt ihm die Gaben,
Die des Lebens höchſtes Gut.

Willenskraft und Selbſtvertrauen,
Das zu keiner Stunde weicht,
Beides iſt an ihm zu ſchauen,
Der im Weſen ganz dir gleicht.

Und er trägt auch deine Züge,
Schimmernd wie getrieb'nes Erz,
Solcher Lippen Trotzgefüge
Deutet auf ein ſtarkes Herz.

Nicht als Gotteslamm auf Erden,
Kein Erlöſer kam er her;
Nie wird er gekreuzigt werden —
Aber kreuzigen wird er.

Lehr' ihn nur das Reich erſtreiten,
Das dein Sinn ihm offen hält,
Sieghaft wird er es beſchreiten,
Denn es iſt von dieſer Welt.

Und ſo thronſt du auch erhaben,
Stets für ihn zum Kampf bereit,
Schöne Mutter mit dem Knaben,
Als Madonna unſrer Zeit.

1903.

In memoriam.

Dem Grossherzog
Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Mit meinem Trauerspiel „Die beiden de Witt".

Vorüber ist der Dichtung Morgenröte,
Vorüber ist die schöne, große Zeit,
Da an dem Hof von Weimar Schiller, Goethe
Gelebt, gewirkt in ihrer Herrlichkeit.

Wir andern, die da leben jetzt und ringen,
Wir können nur der Abglanz *jener* sein —
Und doch, was wir aus tiefstem Herzen bringen,
Ist *mehr* als echten Wesens bloßer Schein.

So auch dies Buch, o Herr! Zu streng nicht richte;
Vielleicht, daß es dir gänzlich nicht mißfällt:
Ein treues Bild entrollt's aus der Geschichte —
Warum nicht auch ein Spiegelbild der Welt?

An ein edles junges Brüderpaar.

Seh' ich euch so vor mir
Erblühen in Jünglingskraft,
Segn' ich euch tief im Herzen,
Still eure Zukunft bedenkend.

Reich hat Natur euch begnadet.
Sie gab euch des Leibes Wohlgestalt,
Gab euch bildsam den Geist
Und empfänglich das Herz.
Und auch das Leben trat für euch ein.
Hingestellt hat es euch
Vorweg auf seine höchsten und frei'sten Höh'n,
Wo ihr
Mühelos
Und unberührt von Gemeinem,
Entfalten könnt,
Was ein Gott in euch gelegt.

Aber gefährlich auch ist die Luft der Höh'n.
Das bedenkt — und bewahrt euch
Groß den Sinn,

Auf daß niemals
Die Wolke der Selbſtſucht
Euch trübe den klaren Blick,
Niemals kleinliche Rückſicht
Des Gedankens Fittich,
Die Arme der Tat euch lähme —
Und ihr auch haltet,
Was ihr verſprecht
Dem ahnungsvollen Geiſte des Dichters.

Widmung

meiner Novelle „Die Steinklopfer"

(an Frau Josephine von Wertheimstein).

Dir, die du die Armut kennst
Und des Darbens Qual —
Nicht weil du sie selbst erlitten,
Sondern weil du
Mit sehendem Aug'
Und fühlendem Herzen
Sie bei andern wahrnimmst
Und linderst tausendfach;
Und weil du,
Wenn es fruchtete,
Dem Pelikan gleich,
Die Brust dir öffnen würdest,
Um mit dem eigenen
Warmen Blut
Die darbende Menschheit zu letzen:
Dir sei dies Büchlein geweiht —
Dies Büchlein
Menschlicher Not,

Menſchlichen Kummers,
Menſchlichen Duldens:
Ein Büchlein,
Das ein Dichter ſchrieb,
Der in allem dieſen
Wohlgeübt iſt.

Nachruf.

Ich nenn' dich nicht. Wozu auch? Wer dich kannte,
Der weiß, wem dieſe Trauerrhythmen gelten —
Und wer dich nicht gekannt, wem bloß dein Name
Entgegenklang im wirren Lärm des Tages,
Dem ſei genug das ernſte Dichterwort:
Daß du ein edler, ſelt'ner Menſch geweſen.

Noch in des Lebens Aufgang ſtandeſt du,
Der Jugend roſ'ger Hauch umwehte dich,
Und was das Daſein bieten kann an Glanz,
An Freuden und Genüſſen — lag verheißend,
Verlockend und erreichbar vor dir da.
Du aber nippteſt kaum am Rand des Bechers,
Der dir entgegenſchäumte, während du,
Selbſtlos, die reine Seele rein bewahrend,
Und früh ſchon ernſten Pflichten zugewendet,
Nur ſtill bedacht warſt, andre zu beglücken.
Nicht bloß die Nächſten! Nicht die Teuren bloß,
Die dir im tiefſten Sein verknüpft geweſen
Durch Bande der Natur; nicht bloß die Freunde,
Die du mit zartem, treuem Sinn erkoren:

Nein, jeden, den dein mildes Auge traf
Im harten Kampf des Lebens um dich her.
Denn wie dein Geist, tief innig im Verständnis,
Jedwedes Leid ermaß — und jedes Ziel,
Nach dem die Menschheit, sich vollendend, ringt:
So war dein Herz, tief innig im Empfinden,
Auch jener Güte, jener Liebe voll,
Die Tränen trocknet und den Dank erläßt.

Drum als du still und sanft gebettet lagst
Zum ew'gen Schlaf, von Kerzen leis umflackert,
Und heiße Tränen flossen um dich her:
Da fühlte jeder, der zum letztenmal
Stumm in dein bleiches, schönes Antlitz sah,
Was diese rauhe Welt an dir verlor —
Und nicht zu fassen war es, daß der Tod
Gedankenlos und grausam solch ein Leben
Vernichten konnte, eh' es sich erfüllt . . . . . .

Ich nenn' dich nicht. Wozu auch? Wer dich kannte
Der weiß, wem diese Trauerrhythmen gelten —
Und wer dich nicht gekannt, wem bloß dein Name
Entgegenklang im wirren Lärm des Tages,
Dem sei genug das ernste Dichterwort:
Daß du ein edler, selt'ner Mensch gewesen.

Das Grab in Weidling.

Träumerisch, wie weltvergessen,
Liegt der Friedhof in dem Tal,
Auf den Blumen, den Cypressen
Glüht des Sommers heißer Strahl.

Schweigend deutet jeder Hügel
Auf ein Leben, das verging,
Müd', mit kaum bewegtem Flügel,
Kreist ein weißer Schmetterling.

Sieh' dort abseits, erzvergittert,
An der Mauer Lenaus Grab,
Von der Schwermut noch umwittert,
Der sich einst sein Sinn ergab.

Schmucklos ist des Denksteins Fläche,
Nur als hehres Wappenschild,
Daß es für sich selber spreche,
Schimmert ernst des Dichters Bild.

Und darüber, so wie tauchend
Aus dem Äther still und fern,
Abendlichen Glanz verhauchend,
Blinkt mit lichtem Gold ein Stern.

Stern des Ruhms, der unversunken
Strahlt bis in die fernste Zeit —
Und doch auch der blasse Funken,
Kündend die Vergänglichkeit.

Ja, längst ist die Brust vermodert,
Draus der Schmerz als Lied erklang,
Längst schon ist der Geist verlodert,
Der mit dunklen Mächten rang.

Tot die Freunde, tot die Frauen,
Die den Sänger einst entzückt —
Keine Rose mehr zu schauen,
Von der Liebe Hand gepflückt.

Rätselstimmen tiefer Trauer
Wehen um die stumme Gruft,
Und mit geisterhaftem Schauer
Klingt es leise in der Luft:

„Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbst des Herzens Klage —
Ach und seine Seligkeit!"

August 1902.

An * * *

Was über mich auch andre mögen sagen,
Ob du dir selbst gefällst in falschen Schlüssen:
Was du verbrachst an mir in früh'ren Tagen,
Wirst du zuletzt dir doch gestehen müssen.

Du weißt, nie hat ein irdisches Verlangen
Getrübt mein reines, lautres Deingedenken;
Ich war begnügt, an deinem Blick zu hangen
Und tief mich in dein Wesen zu versenken.

Nie hab' ich — selbst in Träumen nicht, in leisen —
Gehofft, jemals von dir geliebt zu werden;
In Wort und Liedern aber mocht' ich's preisen,
Daß du als Weib mir einzig schienst auf Erden.

Nicht daß ich dich gesehn ganz ohne Fehle —
Bewundert hab' ich nie die allzu Reinen:
Doch glaubt' ich dich von jenem Schwung der Seele,
Dem ewig fremd die Kniffe der Gemeinen.

Von jenem Stolze glaubt' ich dich durchlodert,
Von jenem Wahrheitsmut, der im Erkennen —
Ob auch mit Schmerz — wenn es die Stunde fodert,
Verdammen kann, was wir das Liebste nennen.

Die Stunde kam — du haſt dich nicht erwieſen;
Du ſtand'ſt zu jenen, die mich ſchnöd' verraten
Und dann mit Hohn in meine Schmerzen blieſen
Und meine Wunden noch mit Füßen traten.

Du ſtand'ſt zu ihnen, weil dich Pflicht und Liebe
An ſie gefeſſelt hielt — wer möcht' es tadeln?
Doch mußteſt du, zu ſolchem Herzenstriebe,
Dich willig ſelbſt verblenden und entadeln.

Es iſt vorbei. Vernarbt ſind meine Wunden,
Längſt ward mir auch Vergeltung ſchon geboten —
Doch heut' noch wird der Schmerz von mir empfunden,
Daß ich dich werfen mußte zu den Toten.

Dem Andenken meiner Mutter.

(1882.)

Zehn Jahre sind es heut' — zehn lange Jahre,
Da lagst du hingestreckt auf dunkler Bahre,
Das Antlitz fahl, das helle Aug' geschlossen,
Draus mir der Liebe reinster Strahl geflossen.

Du wiesest nicht den sanften Glanz der Ruhe,
Der Tote oft verklärt in ihrer Truhe;
Ein herber Ernst verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Der Ernst des Schmerzes war's, den du getragen
In deiner Seele bis zu alten Tagen —
Des Duldens Ernst, den du, mich nicht zu schrecken,
Stets in ein Lächeln wußtest zu verstecken.

Mir aber blieb nicht fremd, was du gelitten,
Ich sah es klar, wie schweigend du gestritten —
Mußt' ich doch selbst in deinen Lebenszeiten
Dir stets das allertiefste Weh bereiten.

Hingehen sahst du mich auf steilen Bahnen;
Wohin sie führten, konntest du wohl ahnen,
Es blieb dein Geist dem meinen nicht verschlossen —
Wie wär' ich sonst auch deinem Schoß entsprossen?

Doch wußte diese Welt an bangen Zweifeln
Gar viele dir in Herz und Sinn zu träufeln;
Sie wußte deinen Stolz dir zu verbittern
Und ließ dich für das Heil des Sohnes zittern.

Wer weiß es nicht, wie schlaue Tröpfe malen
Die Nichtigkeit von allen Idealen —
Wie hoch dem Neid stets ferne Ziele gelten,
Um die erreichten als ein Nichts zu schelten.

Wer kennt sie nicht, des falschen Mitleids Wärme,
Daß der Getroffene sich tiefer härme —
Nicht jenen frechen Mut, der unerschrocken
Dem Guten Schlechtes vorzieht mit Frohlocken.

Wer kennt es nicht, dies stumme Achselzucken,
Dies niederträchtig harte Lobverschlucken,
Dies Schweigen, wenn man nicht mehr kann verneinen,
Aufs neue stets bereit zum Wurf mit Steinen.

Dies alles mußtest du gleich mir ertragen,
Und oft im Inn'ren wolltest du verzagen;
Denn leicht nicht konnt' ich meine Kraft entfalten,
Und fast schon schien's: sie würden recht behalten.

Und das auch war's, was dir in letzter Stunde
Als scheuer Seufzer klang aus bleichem Munde —
Das war es, was verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Das war es, was mit schmerzlichem Erkennen
Ich selber fühlte in der Brust mir brennen,
Als ich gebrochen, stumm und ohne Zähre
An deiner Leiche blickte wie ins Leere.

Und heute noch fühl' ich es brennen leise,
Da ich geblickt schon nach dem höchsten Preise —
Und eines Kranzes spät erworbnen Segen
Bei deinem Grabe still kann niederlegen.

Melanie.

Seit du von mir für immer bist gegangen
Und einsam ist mein Tag und meine Nacht,
Seh' ich dich oft im Traum mit bleichen Wangen,
Das dunkle Aug' in düstrem Schmerz entfacht.

Du trittst herein in das verwaiste Zimmer
Und siehst, wie fremd, mit langem Blick dich um —
Und still verklärt von geisterhaftem Schimmer,
Willst du dann wieder gehen, ernst und stumm.

O bleibe! ruf' ich aus mit bangem Schauer —
Wohin, eh' noch dein Mund den Gruß mir bot?
Da schüttelst du das Haupt mit tiefer Trauer:
Du weißt es ja, so sprichst du, ich bin tot.

Ich aber drauf: Und bist du auch gestorben,
Wir können dennoch beieinander sein;
Wir hatten unser Glück so schwer erworben —
Ich laß dich nicht, und fürder bist du mein!

Du ſchalteſt nach wie vor im kleinen Hauſe,
Das du betreut mit ſorglich lieber Hand —
Belebſt und ſchmückſt, wie ſonſt, des Dichters Klauſe,
Den keine Seele je wie du verſtand.

Und wieder ſitzen wir beim ſchlichten Mahle,
Die Biſſen reichend unſrem treuen Hund,
Und wandeln dann begnügt im Abendſtrahle
Mit ſanften Schritten durch des Gartens Rund! —

Da bebſt du auf in ſeligem Entzücken,
Dein Angeſicht färbt leiſer Röte Schein —
Doch wie ich jetzt dich an mein Herz will drücken,
Erwach' ich auch im Dunkel — und allein .....

Und dennoch, ſieh': muß auch der Traum zerſtieben,
Er kündet mir geheime Wirklichkeit;
Was da geſcheh'n: wir ſind vereint geblieben,
Und ſcheinbar nur hat uns der Tod entzweit.

Wenngleich dein Irdiſches zu Staub vermodert,
Ich weiß es, daß dein Geiſt mich ſtets umſchwebt;
Von jener Flamme, die in dir gelodert,
Fühl' ich für immer mir das Herz durchbebt.

Was mit den Jahren wir erlebt, erſtritten,
Zu feſtem Kitte ward es allgemach —
Wir wurden eins durch das, was wir erlitten
In dieſer Welt, die viel an uns verbrach.

Und hier am Schluſſe dieſer Liederreihe —
Ach, ſo vertraut dir einſt in Ton und Wort —
Empfängt erſt unſer Bund die letzte Weihe:
So lang ſie leben, lebſt du mit mir fort!

Blansko, im Februar 1885.

102589

Saar, Ferdinand von
Gedichte.

LG
S112g

NAME OF BORROWER.

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED